



Mein Neustettiner Land

Ausgabe 1 • Juli 2022



Kirche Neustettin, Juni 2022



Kirche Neustettin, Fenster mit eingearbeitetem Motiv von Albrecht Dürer, rekonstruiert: in Posen 1976, Juni 2022



Kirche Neustettin, Haupteingang, Juni 2022



HEIMATKREISAUSSCHUSS NEUSTETTIN

Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun
Telefon: 039959-20787,
E-Mail: thiel-dargun1931@t-online.de

Weitere HKA-Mitglieder:

Gesine Reinstrom, Bahnhofstr. 59,
26954 Nordenham

Martin Müller, Schäferstr. 42, 99867 Gotha
Philipp Duske, E-Mail: p.duske@gmail.com
Karsten Ristow, Hollmannstr. 10, 24148 Kiel

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Heimatkreisausschuss Neustettin

REDAKTION:

Uwe Thiel, Anschrift siehe oben
Webseite: www.neustettin.de

Zur Überweisung Ihrer Spende, um die wir
recht herzlich bitten, benutzen Sie bitte
den beiliegenden Überweisungsträger.
Er liegt im Briefumschlag, nicht im Heft.

HKA Neustettin, Postbank,
IBAN: DE91 1001 0010 0649 7571 00

**Redaktionsschluss für Heft 2/2022:
13.11.2022**

Bildnachweise:

1. - 4. Umschlagseite: Uwe Thiel; Bild 1: Gesine Reinstrom; Bilder 2, 3: Druckerei Fleckenstein; Bild 4: www.kollwitz.de; Bilder 5 - 11: Hans-Joachim Fock; Bild 12, 22 - 26: Uwe Thiel; Bilder 13 - 18: Edelgard Frank, geb. Tarnow/Klaus Wendlandt; Bilder 19 - 21: Joachim Koglin; Bilder 27, 29, 30: Christiane Prettin-Klump; Bild 28: Herbert Meske; Bilder 31 - 36: Wolfgang Janke; Bilder 37 - 56: Ruth Thoese, geb. Lückert; Bild 57: Helga Berg

Für den Inhalt der Texte übernimmt die Redaktion keine Gewähr.

INHALT HEFT 1 / 2022

- 2 Liebe Landsleute
- 4 Wir gratulieren
- 17 Todesanzeigen
- 20 Nachruf Karl Neitzke
- 22 Erlebtes bewahren
- 23 Der Neustettiner Kreisverband e.V. informiert
- 26 Einige Gedanken zur derzeitigen
„Zeitenwende“
- 27 Nie wieder Krieg!
- 28 Die Sage von der Küddowquelle
- 39 Wie war das damals eigentlich?
- 47 Plietnitz – Niedergang eines Dorfes
- 52 Erinnerung an Bärwalde in Pommern
- 61 Tempelburg: Marktplatz
- 70 Etwas über mein Heimatdorf Drensch
- 74 Heimweh nach Sparssee
- 86 Pommersche Gerichte
- 87 Termine
- 88 Informationen zum Bärwalder Treffen 2022
- 89 Heimatbücher
- 90 Bücher zu verschenken
- 91 Familien- und Heimatforschung
im Kreis Neustettin

Liebe Landsleute!

Ich denke, daß nicht nur mir in dieser unsicheren Zeit das Herz schwer ist. Wohl alle blicken mit Entsetzen auf den schrecklichen Krieg in der Ukraine. Dieser Krieg macht uns fassungslos und wir fragen uns, wann wird er zu Ende sein und was kommt wohl danach?

Diese Fragen beschäftigen sicherlich viele von uns, denn dieser Krieg und sein Folgen werden viel Leid auf der Welt auslösen.

Oft denke ich an meine verstorbenen Eltern und Großeltern, die die Angst vor einem Krieg ihr Leben lang nicht verdrängen konnten. Vor allem höre ich Sie immer wieder zu uns Kindern sagen: „Hoffentlich müßt ihr so etwas in euerm Leben nicht mitmachen“. Zum Glück konnten sie in Frieden von dieser Welt gehen und mußten diesen Krieg in der Ukraine nicht mehr erleben – tröstlich für mich!

Wollen wir beten und hoffen, daß doch noch die Vernunft siegt und die Diplomatie diesen Krieg möglichst bald beenden wird!

Es freut mich sehr, daß wir nun in diesem Jahr unser **Heimatkreis- und Patenschaftstreffen** im September durchführen können. Darauf möchte ich jetzt aber nicht näher eingehen und auf den dem

Heft beigelegten Flyer verweisen. Ich würde mich freuen, wenn Sie zahlreich erscheinen werden.

Ebenfalls sehr am Herzen liegt mir, der auch Bärwalder Sprecher ist, das Bärwalder Treffen. Dazu lesen Sie bitte die Information auf der Seite 88.

Auch die von der Firma Ost-Reisen und dem Heimatkreis geplante Fahrt in den Kreis Neustettin wird dieses Jahr vom **7. bis 12. Juni 2022** stattfinden. Wenn dieses Heft bei Ihnen im Briefkasten liegt, ist sie also bereits Geschichte.

Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß die Rätselecke wegen mangelnder Beteiligung nicht fortgeführt wird. Im letzten Heft hatten sich nur 2 Personen gemeldet.

Wie gewohnt möchte ich mich an dieser Stelle wieder bei allen Landsleuten ganz herzlich für die fort-dauernde Spendenbereitschaft bedanken. Ohne Ihre Spende wäre es nicht möglich, „Mein Neustettiner Land“ weiter herauszugeben, deshalb erneut ein herzliches **DANKE-SCHÖN!**

Natürlich möchte ich Sie auch in diesem Heft herzlich bitten, mir auch weiterhin Bilder und Beiträge aus Ihren Heimatorten, Erinne-

rungsberichte und auch Berichte über Reisen in die Heimat, möglichst auch mit Fotos zu übermitteln, damit das Heimatheft auch zukünftig mit Inhalt gefüllt werden kann.

Trotz aller Sorgen möchte ich Ihnen allen einen schönen, erlebnisreichen Sommer und goldenen Herbst wünschen – bleiben Sie gesund

Ihr Uwe Thiel

***Er ist's -
Frühling lässt sein blaues Band***

*Frühling lässt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süsse, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.*

*Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.*

- Horch, von fern ein leiser Harfenton!

*Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!*

(Eduard Mörike, 1804-1875)



Anmeldungen, Abmeldungen, Adressenänderungen
bitte an Frau Bärbel Jonas, Tel. 0 41 81 - 20 39 116
(mit Anrufbeantworter)

oder E-Mail: mein-neustettiner-land@web.de

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Bitte informieren Sie uns über eine Adressenänderung.
Helfen Sie uns bitte dabei, die Kosten niedrig zu halten.

Herzlichen Dank!

Liebe Leserinnen und Leser,

an dieser Stelle werden in jedem Heft Geburtstage und manchmal auch Hochzeitsjubiläen, selbstverständlich kostenlos, veröffentlicht.

Dies geschieht immer im Voraus. Das bedeutet: im Sommerheft die Geburtstage Juli bis Dezember, im Winterheft die Geburtstage Januar bis Juni. Es werden der 75., 80., 85. und dann jedes Jahr (86, 87, 88, ...) veröffentlicht.

Manchmal wundern sich Leser, daß ihr Geburtstag nicht veröffentlicht wurde. Mir sind leider nur von etwa 35 % der Empfänger von „Mein Neustettiner Land“ die Geburtstage bekannt. Also rufen Sie mich gerne an und teilen mir Ihren Geburtstag mit. Dies auch gerne schon im Voraus, wenn sie nicht gerade jetzt z. B. 85 werden.



Vielen Dank den zahlriechen Lesern, die mir Ihren Geburtstag gemeldet haben. Es lohnt sich. Es haben sich schon häufiger Familienangehörige und Freunde wieder gefunden.

Aber auch für Familienforscher sind die Veröffentlichungen interessant. Diese können so vielleicht noch mit jemandem sprechen, der aus dem gleichen Ort wie die Vorfahren stammt, oder gar denselben Familiennamen hat.

Mir freundlichen Grüßen
Bärbel Jonas

Bärbel Jonas

Die Seiten

von 5 bis 19

**sind im Internet
leider**

nicht verfügbar!

So nimm denn meine Hände

- 1) So nimm denn meine Hände / und führe mich
bis an mein selig Ende / und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, / nicht einen Schritt:
wo du wirst gehn und stehen, / da nimm mich mit.
- 2) In dein Erbarmen hülle / mein schwaches Herz
und mach es gänzlich stille / in Freud und Schmerz.
Laß ruhn zu deinen Füßen / dein armes Kind:
es will die Augen schließen / und glauben blind.
- 3) Wenn ich auch gleich nichts fühle / von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele / auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände / und führe mich
bis an mein selig Ende / und ewiglich!

Text: Julie von Hausmann 1862; Melodie: Friedrich Silcher 1842

Nachruf auf Karl Neitzke

Am 11.12.2021 ist Karl Neitzke im Alter von 95 Jahren in Großburgwedel verstorben. Geboren und aufgewachsen ist Karl in Neustettin und besuchte dort als weiterführende Schule das Fürstin-Hedwig-Gymnasium. Ein Lehrer des Gymnasiums lobte seine schriftlichen Aufsätze und Ausarbeitungen und schlug ihm den Journalismus als Berufsziel vor. Dieses mag mit dazu geführt haben, dass er in seinem Berufsleben als Journalist und Redakteur tätig gewesen ist, zuletzt von 1970 bis 1990 als stellvertretender Ressortleiter bei der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung.

Seiner pommerschen Heimat fühlte sich Karl Neitzke eng verbunden und so war er langjähriges Mitglied in der Fürstin-Hedwig-Schüler e.V., einer Vereinigung der ehemaligen Schüler und Schülerinnen des Fürstin-Hedwig-Gymnasiums, der Höheren Töcherschule und der Mittelschule in Neustettin. In dieser Vereinigung hat Karl Neitzke in verschiedenen Vorstandspositionen mitgewirkt. Ab 1993 war er zunächst als Kassenprüfer tätig, danach als stellvertretender Schriftwart, dann als Schriftwart und zuletzt acht Jahre als Redakteur der halbjährlich erscheinenden

Mitteilungsblätter „Fürstin-Hedwig-Schüler e.V.“. Für all sein Wirken für die Schülervereinigung wurde ihm zu seinem 80.Geburtstag am 7.10.2006 die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Die Vereinigung hat sich aus Altersgründen der Mitglieder 2014 aufgelöst. Wegen all seiner Aktivitäten für die Fürstin-Hedwig-Schüler e.V. sind wir Karl Neitzke dankbar und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Als Karl Neitzke und seine Frau das eigene Haus nicht mehr so recht bewirtschaften konnten, sind sie in ein „Seniorenapartment im Wohnpark“ in Burgwedel umgezogen. Im Jahr 2013 starb Karls Ehefrau Brigit-

te und im Jahr 2018 musste er auch noch den Tod seiner ältesten Tochter Silvia verkraften. Beistand leistete ihm in diesen schwierigen Zeiten seine Tochter Hilke mit Familie.

Karl Neitzkes Optimismus hat ihn über verschiedene körperliche Beeinträchtigungen getragen. Sein Ziel war die magische Zahl „100“ zu erreichen. Ja, dieses hat er häufig geäußert, dass er hundert Jahre alt werden möchte. Doch das Schicksal hat anders entschieden. – Nicht nur als Neustettiner und Heimatfreund werde ich Karl Neitzke vermissen, sondern auch als Anverwandten, denn er ist der Cousin meines Vaters.

Gesine Reinstrom



Bild 1: Karl Neitzke vorn links auf dem Kutschbock, inmitten seiner „Ehemaligen“ bei einer Kutschfahrt durch die Lüneburger Heide 2016

Erlebtes bewahren – auch ohne Heimatmuseum



Die Archiv- und Buchbestände aus dem Heimatmuseum wurden von der Stadt Eutin im Oktober 2018 nach Herne gebracht und der Martin-Opitz-Bibliothek übergeben. Die rund 200 übernommenen Bücher sind bearbeitet und im Online-Katalog der Martin-Opitz-Bibliothek recherchierbar. Die Bearbeitung und die Digitalisierung von Archivmaterialien hat im Mai diesen Jahres begonnen. Es sind inzwischen ca. 100 Archivstücke erfasst. Eine Liste kann bei Uwe Thiel angefordert werden.

Falls von Interessierten eine Nutzung in der Bibliothek geplant ist, wird trotzdem um vorherige Anfrage gebeten.

Die Martin-Opitz-Bibliothek verfügt bereits jetzt über einen größeren Bestand zu Neustettin. Der Katalog ist über www.martin-opitz-bibliothek.de einsehbar und kann im Rahmen der Benutzungsordnung dort entliehen werden.

Die Martin-Opitz-Bibliothek führt Archiv und Bibliothek weiter. Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Bilder und Landkarten hat sie übernommen, soweit sie nicht bereits vorhanden waren, Handschriften und Typoskripte, Archivalien, im Original und – soweit sinnvoll – als Kopie. **Wer Materialien abgeben möchte, kann sie an die Martin-Opitz-Bibliothek / Neustettin-Sammlung, Berliner Platz 5, 44623 Herne schicken.** Sollten Doppelstücke anfallen, wird die Martin-Opitz-Bibliothek sie anderen Bibliotheken mit Pommernbeständen anbieten. Sollten für die Martin-Opitz-Bibliothek Kosten entstehen, fragen Sie bitte vorher an: information.mob@herne.de. Außerdem können Sie sich ebenfalls an **Frau Kennel, Frau Reinstrom oder Herrn Thiel** wenden. Die Genannten werden sie gern informieren, wohin Sie Ihre eigenen Aufzeichnungen, Bücher usw. geben können, damit nichts verloren geht!

**Tel.: Rita Kennel – 04524-657; Gesine Reinstrom – 04731-5234;
Uwe Thiel – 039959-20787**

Der Neustettiner Kreisverband e.V. informiert:

Aus unserer Patenstadt Eutin

Im Dezember 2021 erhielten wir, der HKA und der NKV e.V., von der Stadt Eutin und dem Aufklärungsbataillon 6 „Holstein“ wieder Weihnachts- und Neujahrswünsche. Es wurde uns mitgeteilt, dass wegen der Corona-Pandemie der traditionelle Neujahrsempfang nicht stattfinden kann. Vor zwei Jahren haben die Stadt Eutin und das Aufklärungsbataillon gemeinsam diese Veranstaltung durchgeführt. In MNL 1/2020 habe ich ausführlich über den Neujahrsempfang berichtet und zur Veranschaulichung einige Fotos hinzugefügt.

Auflösung des NKV e.V.

Bald wird es die Rubrik „Der Neustettiner Kreisverband informiert“ nicht mehr geben, denn der Verein hat sich zum 31.12.2021 aufgelöst. Da wegen der Corona-Pandemie keine Mitgliedertreffen stattfinden konnten, haben wir von Anfang an ein juristisch begleitetes, schriftliches Verfahren zur Vereinsauflösung durchgeführt. Die überwiegende Mehrheit hat der Auflösung zugestimmt, da der NKV als Museumsverein nach Auflösung unseres Heimatmuseums in Eutin seine Aufgabe erfüllt hat. Hierüber gab es in MNL 2/2021 einen aus-

führlichen Bericht. Die endgültige Löschung des NKV im Vereinsregister wird demnächst erfolgen.

Gesine Reinstrom

Verbindung zur alten Heimat

Innerhalb der Familie und im engeren Freundeskreis haben wir schon praktiziert, wie man am Lebensende noch einmal die Verbindung mit der geliebten alten Heimat Pommern herstellen kann. Die evangelische Kapelle in Neustettin/Szczecinek wird schon seit Jahren von den Geschwistern Rosemarie und Waldemar Jagodski betreut, die im Laufe der Jahre auch die Küsterfunktion übernommen haben. In dieser Kapelle kann auf Wunsch zeitgleich zu der in Deutschland durchgeführten Trauerfeier eine Kerze angezündet sowie die Glocken geläutet werden, um auf diese Weise eine Verbindung mit der alten Heimat herzustellen.

Wer Fragen hat oder von diesem Angebot Gebrauch machen möchte, wende sich bitte an: Gesine Reinstrom, Bahnhofstraße 59, 26954 Nordenham, Tel. 04731-5234

Virtueller Museumsbesuch

Nach der Erprobungsphase besteht jetzt für alle Interessenten die Möglichkeit, noch einmal in unser

schönes, doch leider 2018 aufgelöstes Kreis-Neustettiner Heimatmuseum in Eutin zu schauen. Die Herstellung des Films war für den Kameramann nicht einfach durch die vielen, das Licht reflektierenden Glasscheiben der Vitrinen, aber dennoch wird auf diesem Wege die Erinnerung an das Museum wachgehalten.

Die Exponate werden von Rita Kennel, Karl Brüchert und Gesine Reinstrom erläutert. Rita Kennel und Karl Brüchert beschreiben und erklären die Funktion von einigen ausgestellten Objekten aus Haushalt und Landwirtschaft, die aus vergangenen Zeiten stammen und

heute vielfach unbekannt sind. Der Film hat eine Länge von 30 Minuten. Auf der Homepage des Heimatkreises Neustettin (www.neustettin.de) haben wir nicht genügend Speicherplatz, deshalb wurde der Film auf YouTube eingestellt: [youtube.de/Heimatmuseum Neustettin](https://www.youtube.de/Heimatmuseum-Neustettin). Aber über einen **Link** kann man auch auf den Seiten unserer Homepage (www.neustettin.de) unter der Rubrik **Heimatmuseum** und über die Homepage **Neustettins Nachbarn** (www.neustettin.eu) den Film finden.

Viel Freude beim virtuellen Bummel durch unser Kreis-Neustettiner Heimatmuseum.

Abendglöckchen

(Einsender: Joachim Koglin, Hamburg)

*Seht, wie die Sonne dort sinket
hinter dem nächtlichen Wald.
Glöckchen uns schon Ruhe winket,
hört nur, wie lieblich es schallt!*

*Hört ihr das Blöken der Herde?
Seht, wie die Lüfte schon weh 'n!
Dämm' rung umschleiert die Erde;
lasset zur Hütte uns geh 'n!*

*Dörfchen, o sei uns willkommen,
heut' ist die Arbeit vollbracht!
Bald, von Sternen umschwommen,
nahet friedfertig die Nacht.*

*Trautes Glöcklein läute nur zu,
läute zur süßen nächtlichen Ruh!*

Volkswaise

(vertont von Karl Kummerell * 1822 † 1857)



Heimkehr, Schäfer mit Herde, 1932



Bild 2: Karte, wie sie im Museum hing, 2018

Nahezu jeder Besucher unseres Heimatmuseums in Eutin ist vor der großen Kreiskarte stehen geblieben, hat seinen Heimatort gesucht, mit dem Finger darauf gezeigt: „Da, da, dort war ich einst zu Hause...!“

Die Karte befand sich bei Auflösung unseres Museums im Jahre 2018 bereits in einem schlechten Zustand. Es gelang jedoch glücklicherweise, sie zu digitalisieren.

Nun ist die Kreiskarte seit Februar 2021 im Nachdruck käuflich zu erwerben. Sie zeigt den gesamten Kreis mit seinen Orten, Dörfern, Flüssen und Wäldern – also eine klassische topographische Karte.

Der Nachdruck der Karte ist in folgenden Größen

und zu folgenden Preisen erhältlich:

Format: 70 x 70 cm, Fotopapier, 6,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 80 x 80 cm, Fotopapier, 6,50 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 90 x 90 cm, Fotopapier, 7,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto)

Format: 80 x 80 cm, laminiertes Posterdruck (ähnlich PVC-Folie), 30,00 Euro zzgl. Versandkosten (incl. Porto).

Bestellungen bitte schriftlich **nur an Uwe Thiel** (Anschrift siehe 1. Umschlagseite) mit Angabe der vollständigen Postadresse sowie möglichst mit Telefonnummer. Die Karte wird gerollt mit der Rechnung verschickt!



Bild 3: Kopie der Karte, fototechnisch bearbeitet, 2020

Einige Gedanken zur derzeitigen „Zeitenwende“

Wieder Krieg in Europa! – Das hätte doch in Deutschland und Europa kaum jemand für möglich gehalten. Und das Unfassbare geschieht in unserer Nachbarschaft. – Die derzeitigen kriegerischen Ereignisse möchte ich jetzt, im April 2022, nicht weiter kommentieren – aber was bewirken sie in der Psyche all derer, die Krieg, Flucht und Vertreibung als Kinder, Jugendliche oder Erwachsene im 2. Weltkrieg selbst erleben mussten? Viele von Ihnen waren oder sind traumatisiert. Einige haben ihre Kriegserlebnisse niedergeschrieben, zur Dokumentation und als Warnung, dass sich so etwas niemals wiederholen darf. Ihre Erlebnisse haben sie vielfach an ihre Nachkommen, Kinder und Enkel, weitergegeben. Auch dieses Thema möchte ich hier nicht weiter vertiefen. Heutzutage bekommen wir die Kriegsereignisse durch die digitalen und Printmedien zeitnah präsentiert. Es macht uns betroffen, traurig und wütend, die immer größer werdende Zahl der getöteten Zivilisten und Soldaten, sowie die Zerstörung von Städten und Dörfern zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Unser Mitgefühl gilt allen Müttern, Vätern und Familienangehörigen, die einen geliebten Menschen durch diesen unsinnigen, irrsinnigen

Krieg verloren haben. Mit vielen Aktionen wie Geld- oder Sachspenden, medizinischer Hilfe, durch Gebete in Kirchen sowie Kundgebungen an vielen Versammlungsorten wird u.a. versucht, dem ukrainischen Volk Hilfestellung und Zuversicht zu vermitteln. Den in Deutschland gelandeten Flüchtlingen werden Unterkünfte gestellt, es wird versucht, sie nach dem Stress und den Strapazen der Flucht zur Ruhe kommen zu lassen, um sie dann wieder in einen normalen Alltag zu integrieren.

Durch die Medien erfahren wir, wie unsere Regierung auf den Krieg in der Ukraine reagiert. Auch dieses möchte ich hier nicht weiter kommentieren.

Die Flüchtlinge erhalten Hilfestellung und Aufnahme in Deutschland, den anderen europäischen Staaten und vielen weiteren Ländern. Wann sie in ihre Heimat zurückkommen können, ist derzeit jedoch fraglich. Wie man aus verschiedenen Interviews mit den Flüchtlingen hören kann, wird die Sehnsucht nach ihrer Heimat auch getragen im Sinne der Redewendung „Die Hoffnung stirbt zuletzt“.

Gesine Reinstrom

„Nie wieder Krieg!“

Ein Druck dieses aufrüttelnden Plakates von Käthe Kollwitz ist ca. 100 Jahre alt. Eine Kopie davon hängt versteckt in einer Ecke meines Arbeitszimmers. Ich wollte ihn schon immer als antiquiert entfernen. Bis ... ja, bis uns die Ereignisse der vergangenen Wochen aufrüttelten. Alles, was ich seit langen Zeiten verdrängt hatte, emotionalisierte mich zutiefst.

- Die Ängste vor den Waffen, welche uns auch gelten können,
- das frühere eindringliche Heulen der Sirenen,
- die Erinnerung an die Flucht auf dem kleinen Pferdewagen, der mit 14 Personen im Alter von ½ bis 70 Jahren besetzt war,
- der neue Stand der Entwurzelten und Nichtshabenden – der Verlust aller alten Sicherheiten,



Bild 4: Nie wieder Krieg

- das Bewußtsein, den Einheimischen, welche auch nicht reich waren, zur Last zu fallen,
- die Aussichtslosigkeit, jemals in die Situation der alten Sicherheit zurückzukehren,
- die tägliche Existenzangst

Die kindlichen Erkenntnisse waren sehr ernste, der Realität angepasste Gedanken und auch Entschlüsse.

- Trotz der Empfehlung meines Klassenlehrers nach der Mittelschule weiter zum Gymnasium zu gehen, entschied ich mich, eine Handwerkslehre zu beginnen, um der Familie nicht unnötig auf der Tasche zu liegen.
- Die Erkenntnis, daß uns eine Integration nur möglich sein würde, wenn wir durch Wissenserwerb und eigene Tatkraft sehr aktiv werden würden.
- Der Wille, beruflich ins Baugewerbe zu gehen, spiegelte sich im Bild der zerstörten und zerbombten Städte wider. Ich wollte helfen, Deutschland wieder aufzubauen.

Aufgeweckt aus den nicht so guten Erinnerungen, finden wir uns in einer sehr bedenklichen Situation wieder. Es herrscht Krieg: z. Zt. weit entfernt – hoffentlich sich nicht ausweitend.

Dennoch werden wir die Auswirkungen vielfältig zu spüren bekommen. „DONA NOBIS PACEM“ – „GEBT UNS FRIEDEN“ Es wird keine Gewinner geben, aber viel Verlierer. Nur die allgemeine Vernunft hat eine Chance, sich durchzusetzen.

Christian Schulz, Buxtehude 07.03.2022

Die Küddow bei Kasimirshof

Die Sage von der Küddowquelle

von Hans-Joachim Fock, Moers, im Mai 2021

In dem Buch „Die Stadt Baldenburg und ihre Geschichte“ (1932) von H.J. Schmitz wird die Sage von der Küddowquelle erzählt: *„Unweit des Rittergutes Hohenstein im Baldenburger Zipfel des Schlochauer Kreises entspringt in einem Wiesental die Küddow. Ihre Quelle wird im Volksmund Prinzenbrunnen genannt. ...“*

Mir selbst ist aus meiner Kindheit in Kasimirshof nichts über einen „Prinzenbrunnen“ bekannt.

Dass das Gut Hohenstein aber etwas mit „Prinzen“ zu tun hat,

kann man daraus ersehen, dass der direkte Weg von Baldenburg nach Hohenstein in einer alten Karte (Bild 5) als „Prinzenweg“ bezeichnet wird.

Das Quellgebiet selbst und der Abfluss nach Süden sind in Bild 5 farblich hervorgehoben.

Zur Lokalisierung der Küddowquelle:

Die Küddowquelle darf man sich nicht als ein Loch im Erdboden vorstellen, aus dem Quellwasser wie aus einer Karstquelle sprudelt,



Bild 5: „Prinzenweg“ von Baldenburg nach Hohenstein

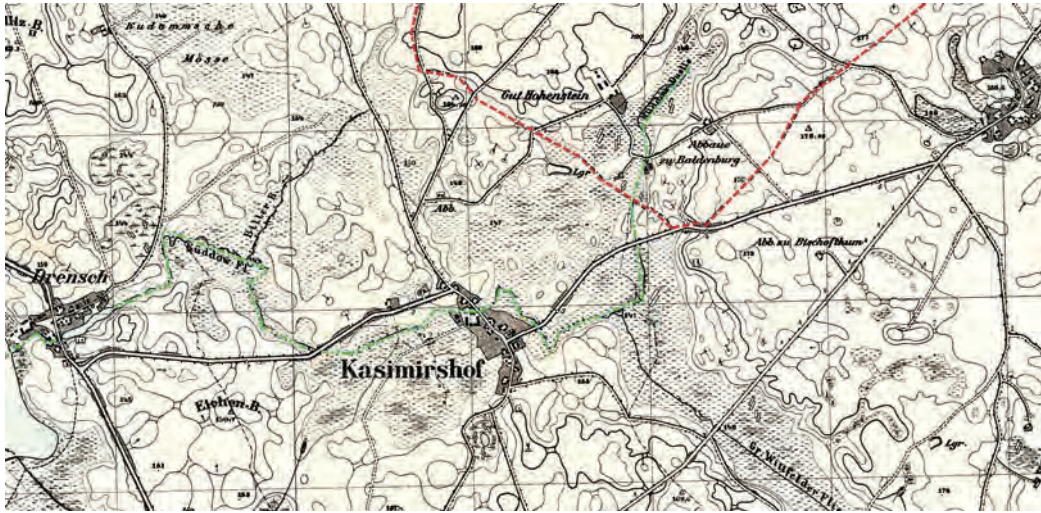


Bild 6: Küddowquelle, Kartenausschnitt des Messtischblattes 2166 Kasimirshof von 1928

es ist vielmehr ein sumpfiges Wiesengebiet, aus dessen tiefster Stelle das Wasser heraus sickert und dem örtlichen Gefälle des Untergrundes folgend sich seinen weiteren Weg sucht.

Dieses Quellgebiet liegt östlich des Gutes Hohenstein, das zur etwa 6 km entfernten Stadt Baldenburg gehörte, im Kreis Schlochau / Westpreußen, die Kreisgrenze ist rot gestrichelt eingezeichnet (Bild 6).

In dem Kartenausschnitt ist der Lauf der Küddow im Bereich von Kasimirshof hellgrün eingezeichnet. Ich selbst habe seinerzeit als Kind die Küddow-Quelle nie gesehen, wohl aber hatten wir die Bauten des Gutes Hohenstein von unserem Schulgebäude in Kasimirshof aus klar im Blick, da ein deutlicher Höhenunterschied bestand, nach den Daten der Karte etwa 13 Meter.

Bild 7 zeigt die ersten Meter der „jungen“ Küddow detaillierter; sie fließt zunächst in Richtung Süden und kommt dabei an den „Torfkuhlen“ vorbei, die Egon Giese in seinen Heimaterinnerungen beschreibt.

Egon Giese erzählt:

*„Die Küddow
Die Küddow entspringt unterhalb von Gut Hohenstein in Baldenburg Abbau im Kreis Schlochau, genau in den Wiesen von Paul und Hilde Orthmann, 500 Meter von meinem Elternhaus entfernt.*

Mein Vater hat immer zu uns gesagt, geht nicht in das sumpfige Quellgebiet, denn dort versinkt ihr auf Nimmerwiedersehen. Im weiteren Verlauf grenzten unsere Wiesen direkt an das Fließ, zum Baden war das Wasser im Sommer zu kalt, wir haben lieber in den Torfkuhlen

gebadet, meine Vorfahren haben das Wasser der Küddow sicher als Trinkwasser benutzt und im Winter wurden die Torfkühlen mit frischem Wasser geflutet, um dann Eis für den sogenannten Eiskeller zu gewinnen, zu Ostern haben wir Kinder Osterwasser geholt, (die Polen stellen jetzt ihre Milchkannen mit Inhalt in den kühlen Fluß).

Um 1920 wurde unterhalb von Hohenstein neben der Küddow maschinell Torf ausgestochen, es entstand ein tiefer ca. 10 m breiter Graben, der später das Flußbett war, es waren auch Fische drin. Im Sommer 1944 waren meine Cousins zu Besuch, wir nahmen heimlich den Schweine-Brühtrog, um damit auf dem Graben zu schipern, ich stieg alleine ein, aber nach 3 m kippte das Ding um, ich erreichte das Ufer, obwohl ich Nichtschwimmer war, (die anderen konnten auch nicht schwimmen). In den dreißiger Jahren hat mein Onkel einen ca. 80 cm langen Hecht gefangen, in der Hungerzeit nach dem Einmarsch der Russen haben wir dort auch Fische gefangen. Die Küddow fließt dann in südlicher Richtung an Nachbar Rütz und Bansemer vorbei, unter der Straße Bischofthum – Kasimirschhof hindurch, und erreicht somit nach ca. 2 km den Kreis Neustettin und weiter nach Süden in Richtung Groß Wittfelde.

Mein Vater erzählte, daß beim Bau der Straße von Baldenburg nach Sassenburg ca. 1920-1926 die

Bauarbeiter Schwierigkeiten hatten, einen quadratischen Beton-Tunnel für die Küddow zu bauen, weil der Untergrund zu morastig war, aber der Tunnel ist immer noch vorhanden, vordem wurde der Übergang mit Brüggensfurt bezeichnet.

Um 1980 haben die Polen unterhalb von Hohenstein eine doppelte Betonsperre mit 2 Schiebern eingebaut und einen Kanal direkt durch die Wiesen Richtung Kasimirschhof gebaggert, vermutlich, um das Küddow-Wasser von der Kalkmergel Entnahmestelle unterhalb des Julius Bansemer-Berges fernzuhalten, der Kalkmergel und der Torf wurde mit Traktoren einschließlich Anhänger, zum Bahnhof Baldenburg gefahren, oder direkt als Dünger auf die Felder. Die eine Betonsperre ist jetzt wieder abgebaut.

Durch das Ausbaggern sind große Wasserflächen entstanden, zur Zeit wird noch weiter Richtung Groß Wittfelde gebaggert, aber scheinbar nur zur Torfgewinnung, der wird jetzt mit modernen großen LKW abgefahren.

An den Ufern des Baggersees wird schon geangelt, an seichten Stellen übernachten Kraniche, in den entstandenen Auwäldern um die Quelle brüten die Kraniche.

Im Quellgebiet und vor Kasimirschhof habe ich Sumpfbiber gesehen, wahrscheinlich Nachkommen von den Tieren vom Lehrer Kurt Fock, sie wurden nach dem Einmarsch der Russen freigelassen.

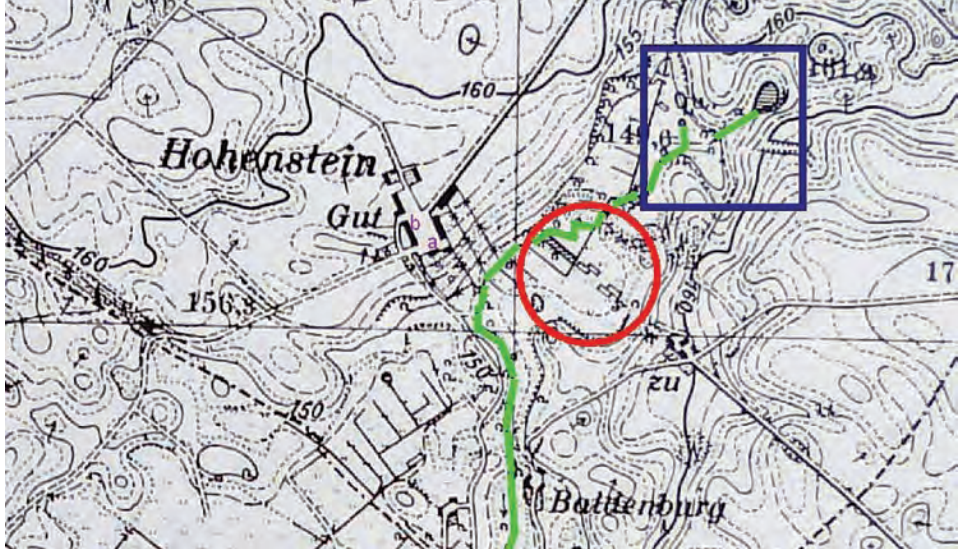


Bild 7: Die ersten Meter der „jungen“ Küddow

Die Wiesen neben der Küddow gehörten bis 1945 in Parzellen den Bauern aus Bischofthum und Kasimirshof sowie unseren Nachbarn, auch wir hatten noch eine zusätzliche Wiese neben der Brücke, obwohl im Kreis Neustettin gelegen. An der Einmündung des Groß-Wittfelder Fließes schwenkt die Küddow westwärts und unterquert vor Kasimirshof noch mal die Straße, im Dorf neben dem Schmied Hardel unterquert die Küddow dann die Dorfstraße, dort war auch eine flache Stelle, zum Tränken der Tiere, wenn sie von der Weide kamen.

Zwischen Kasimirshof und Drensch unterquert die Küddow wieder die Straße, in Drensch wurde der Fluß zum Antrieb einer Wassermühle aufgestaut und floß dann weiter in den Gr. Stüdnitz-See.

Durch den Aufstau des Gr. Stüdnitz-Sees im Übergang zu dem

Virchowsee konnte in Wuhrmühle auch eine Wassermühle betrieben werden.

Im südlichen Teil von dem Virchow-See verläßt die Küddow in südlicher Richtung den See, sie fließt durch Sassenburg, auch hier wurde 1926 eine neue Brücke gebaut, und weiter mit vielen großen Schleifen mündet sie in den Gr. Schmaunzsee, dann schlängelt sie sich immer noch südlich und wird wieder in Sparsee für eine Wassermühle aufgestaut, was für den Unmut der angrenzenden Bauern sorgte, weil ihre Wiesen dann teilweise überschwemmt wurden, der Wassermüller konnte angeblich nur das Getreide schrotten, weil durch das geringe Gefälle die Kraft auf die Mühlsteine zu gering war.“

So weit die von Egon Giese stammenden Informationen.

In Bild 7 sieht man in dem quadratischen Rahmen das sumpfige Quellgebiet der Küddow und in dem Kreis die von Egon Giese erwähnten Torfkühlen.

Wie erhalten Flüsse ihren Namen?

Wenn man z.B. auf Landkarten den Verlauf von Flüssen nachverfolgt, so taucht dort gewöhnlich ein Name auf, und bei diesem Namen bleibt es, bis der Fluss in einen anderen, meist größeren einmündet und dort seinen Namen verliert; der größere Fluss wird dann namensgebend. Das ist jedenfalls in vielen Fällen so; es gibt aber auch andere Situationen. Bevor ich weiter über das Problem nachsinne, kehre ich zur Küddow zurück und beschreibe, wie ich mich schon als Kind darüber gewundert habe, dass die Küddow in Kasimirshof noch Küddow hieß, obwohl – jedenfalls nach meiner damaligen Überzeugung – das „Großwittfelder Fließ“ an der Stelle des Zusammenströmens (Bildmitte in Bild 6) mehr Wasser führte und auch etwas breiter war. Ich bin nicht oft an dieser für den Namen so wichtigen Stelle gewesen, denn meine Mutter sah es nicht gern, wenn wir Kinder durch die feuchten und sumpfigen Wiesen streiften.

Wir Kinder in Kasimirshof konnten den Weg der Küddow relativ problemlos bis zur Mühle im Nachbardorf Drensch (Bild 8) verfolgen, dann verschwand sie für uns

in dem für unsere Begriffe riesigen Stüdnitzsee.

Bei unseren gelegentlichen Fahrten mit der „Eisenbahn“ tauchte zwischen Baldenburg und Neustettin die Station „Küdde“ auf, sie gehörte zu den Dörfern Groß-Küdde und Klein-Küdde. Als wir Anfang der 1940er Jahre einmal meinen älteren Bruder, der Schüler der „Oberschule für Jungen“ in Schneidemühl war, dort besuchten, sah ich in Schneidemühl von einer Brücke herab „unsere“ Küddow als einen für mich unglaublich breiten Fluss, auf dem sogar Ruderboote zu erblicken waren.

Viel weiter hätte man die Küddow auch nicht mehr als Küddow auffinden können, denn sie mündet knapp südlich Schneidemühl in die Netze!

Landschaft und Gelände um Kasimirshof

In unterschiedlichen Zusammenhängen habe ich über meine Kindheitserinnerungen in Kasimirshof berichtet. Dabei sind im wesentlichen Einzelbilder zusammengestellt worden. Auch über die Küddow und ihren Lauf durch die Feldmark von Kasimirshof habe ich detailliert berichtet. Hier will ich nun versuchen, eine verlorene „Kulturleistung“ aus den frühen Jahren des vergangenen Jahrhunderts herauszustellen und zu würdigen, die mir bei den bisherigen Einzeldarstellungen nicht

oder nicht genügend aufgefallen ist: Es geht um die Zählung und Kultivierung einer bis dahin wilden Moorlandschaft.

Die Landschaft und die Verkehrsverbindungen vor der Umgestaltung um 1900

Auf einer alten Karte (Topographische Aufnahme) des Königlich Preussischen Generalstabes von 1875 in geognostischer und agronomischer Bearbeitung (1888/89) findet man den Zustand, der bis etwa 1920 das ländliche Leben im Dorf und in der Gemarkung Kasimirshof prägte. Ich habe hier in Bild 8 den eingezeichneten Kreis so gewählt, dass man deutlich erkennen

kann, welches Gebiet im Zentrum der folgenden Überlegungen steht. Der Durchmesser des Kreises misst etwa 3 km.

Man erkennt im Bild große braune Sandflächen und dazwischen – deutlich heller gefärbt – weite Sumpf- und Mooregebiete. Solche Sumpfgebiete sind nach der letzten Eiszeit dadurch entstanden, dass sich in Vertiefungen des Geländes Wasser sammelt und nur langsam abfließt. Im Laufe der Zeit „verlandeten“ diese Gewässer und es entstanden Moore.

Man kann sich das durch den Kreis markierte Gebiet wie eine große, nach Westen hin leicht geneigte Schüssel vorstellen, so dass

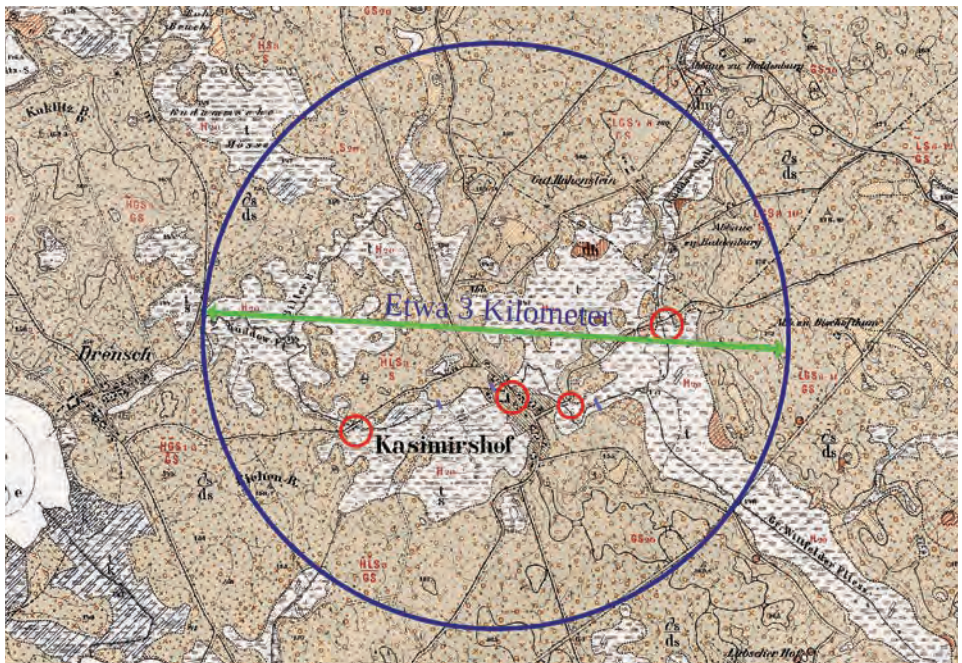


Bild 8: Umgebung von Kasimirshof

das Wasser nach Westen hin abfließen kann.

Diese Sumpfgebiete waren nach der Schneeschmelze im Frühjahr wegen des geringen Abflusses lange Zeit unpassierbar. Die eingezeichneten, ständig benutzbaren Wege verlaufen praktisch auf den (braun gezeichneten) Sandgebieten. Insbesondere nach Osten hin in Richtung Baldenburg ist die „Landbrücke“ sehr lückenhaft. Ein sicherer Durchgang war wahrscheinlich nur bei Trockenheit im Sommer und Herbst bzw. bei Frost im Winter möglich.

Eine geniale wasserbauliche Maßnahme

Die Küddow verlässt den eingezeichneten Kreis nach Westen hin in Richtung auf das Dorf Drensch; es gibt also ein Gefälle von Ost nach West. Aus den Höhenangaben des Moores im Osten (147 m) und den entsprechenden im Westen (144 m) ergibt sich also ein Gefälle von 3 m auf ca. 3 km.

Diese natürlichen Gegebenheiten des Geländes hat man zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einfacher und zugleich genialer Weise genutzt, um das Sumpfgebiet zu einem bewirtschaftbaren, ertragreichen Wiesengebiet zu machen. Dazu musste für einen etwas tiefer gelegten, gut regelbaren, aber auch nicht zu niedrigen Wasserstand gesorgt werden.

Die dazu gewählten Maßnahmen waren:

- a) Begradigung der vorhandenen Bäche (Küddow und Großwittfelder Fließ),
- b) Anlegen eines Netzes von zusammenhängenden, ausnivellierten Wassergräben,
- c) Anlegen eines Netzes von Wirtschaftswegen,
- d) Bau von Brücken, mit dreifacher Funktion d1) für die Straßenführung, d2) als Wasserdurchlass, d3) als Durchflussbegrenzung.

Nach Abschluss der Baumaßnahmen war der laufende Erhaltungsaufwand gering.

Zu den einzelnen Aspekten

In Bild 9 kann man in einer jüngeren Karte (1939) erkennen, dass die Küddow und das Großwittfelder Fließ abschnittsweise begradigt sind und dass die ehemalige Sumpffläche mit einem Netz von zusammenhängenden Gräben überzogen ist, so dass großflächig ein nahezu gleichmäßiger Wasserstand erzielt werden konnte. Auch einige Wirtschaftswegen im Wiesengebiet sind eingetragen.

Die Besonderheiten der Küddowbrücken

Die Entwässerungsgräben und die Feldwege sind eigentlich keine Besonderheiten; auf die Brücken will ich aber genauer eingehen, da sie in ihrer Bauart großen Einfluss auf die Konzeption des Systems haben.



Bild 9: Der Kreischnitt aus dem Messtischblatt 2166 von 1939

Normalerweise geht man bei Flussbrücken davon aus, dass ihre Aufgabe die „Überbrückung“ eines Flusses ist, auf die Gestaltung des Flussbettes unter der Brücke kommt es eigentlich nicht an, die Durchflussöffnung muss nur groß genug sein. Bei den Küddowbrücken in Kasimirshof aber war es anders: Die Brücken hatten in der Durchflussöffnung einen als Sperre

dienenden, gemauerten Boden, der den Wasserstand vor der Brücke regulierte. Die Brücken hatten also ein integriertes Stauwehr, sie hatten also mit Blick auf das Wasser eine doppelte Funktion: Sie boten nämlich für das Wasser eine gute Abflussmöglichkeit, sie sorgten aber gleichzeitig dafür, dass vor der Brücke die gewünschte Menge Wasser zurückgehalten wurde. Es ist wahr-

scheinlich nicht einfach gewesen, in der Planung die für den Gesamtbereich „richtige“ Höhe dieses integrierten Wehrs festzulegen.

Ich habe in den Bildern 8 und 9 die Stellen durch kleine Kreise markiert, an denen solche Brücken zu finden sind. In ihrem Zusammenwirken sorgen die Brücken dafür, dass das Sumpfgebiet einerseits entwässert wird, dass andererseits aber das gewünschte Niveau des Wasserstandes erhalten bleibt.

Die nachträglich veränderte Kuddowbrücke (1990)

Eine der im vorliegenden Text beschriebenen Kuddowbrücken befand sich nur etwa 100 m von unserer Wohnung im Schulhaus in Kasimirshof entfernt; ich konnte sie bei einer Pommernfahrt 1990 fotografieren (Bild 10). Wir überquerten diese Brücke seinerzeit regelmäßig bei unseren Fahrten und Spaziergängen und haben als Kinder unmittelbar unterhalb der Brücke, also flussabwärts, im Bach gebadet. Dabei fiel auf, dass das Wasser an der Brücke für uns Kinder recht tief war, etwa 40 cm, und dass der Fluss einen weichen, sandigen „Boden“ hatte. Im Bereich der Brücke selbst war das Wasser ganz flach und hatte einen aus Ziegelsteinen bestehenden Untergrund. Durch das klare Wasser waren die Ziegelsteine deutlich zu sehen. Manchmal, bei niedrigem Wasserstand der Kuddow, floss das Wasser über den Zie-

gelboden der Brücke und fiel über die Kante einige Zentimeter tief in das anschließende Flussbett.

Ich habe das als Kind seinerzeit zwar beobachtet und es ist mir deutlich in Erinnerung, ich habe mich aber in keiner Weise darüber gewundert, es war einfach so!

Auf der anderen, „bergseitigen“ Seite der Brücke, diese Partie ist in Bild 10 zu sehen, war die Situation anders, ganz anders: Dort war der Wasserstand praktisch immer gleich hoch, das Wasser war angestaut und bildete einen kleinen Teich, der von der Dorfseite aus als Kuhtränke genutzt wurde. Zugleich war der Untergrund in diesem Bereich ähnlich wie die gesamte Dorfstraße mit „Kopfsteinen“ gepflastert, damit durch diese Furt notfalls Fahrzeuge (Pferdewagen) ohne einzusinken hindurchfahren konnten und Wasser für die Feuerwehr holen konnten. Ich kann mich allerdings an keinen derartigen „Notfall“ erinnern. Die Nutzung als Kuhtränke erfolgte von den verschiedenen Bauernhöfen aus regelmäßig.

So weit meine Beobachtungen und Erinnerungen aus der Kindheit. Inzwischen ist mir klar geworden, dass diese Brücken mit ihrem Ziegelsteinboden etwas Besonderes waren und dass sie für die Trockenlegung der Sümpfe und für die Umwandlung der Moore in fruchtbare Wiesen eine besondere Bedeutung hatten: In die Brücken waren offenbar sehr effektive Staustufen integ-



Bild 10: Die Küddowbrücke in Kasimirshof, 1990

riert; die Brücken gewährleisteten einen zügigen Wasserabfluss, sorgten aber zugleich für einen fast konstantes Niveau der Wasserstandes und damit des Grundwassers im Wiesenbereich.

Zusätzliche Staustufen

Neben diesen permanenten und unveränderlichen Staustufen in den Brücken gab es „zwischen-durch“ noch variable „Wehre“ zur Regulierung des Wasserstandes, in Bild 5 blau markiert. Dort konnten kräftige Holzbohlen zwischen zwei

U-Eisen in seitliche Betonklötze eingesetzt werden, so dass der Wasserdurchfluss behindert wurde, vor dem Wehr waren der Bach und die Entwässerungsgräben angestaut, hinter dem Wehr war der Wasserstand deutlich niedriger. In Bild 11 ist der von mir 1990 fotografierte Rest einer mit Steinbrocken angefüllten und so fast inaktivierten Staustufe zu sehen. Es handelt sich um die in Bild 5 am weitesten westlich liegende Staustufe.

Aufblühen der örtlichen Landwirtschaft nach den Wasserbau-Maßnahmen

In der Vorkriegszeit und auch in den Kriegsjahren gelangten die bäuerlichen Betriebe und auch die Handwerker in Kasimirshof zu einem erfreulichen Wohlstand. Es waren vor allem die regelmäßigen Einnahmen aus der Viehwirtschaft, vor allem Milchwirtschaft, die diesen Wohlstand herbeiführten.

Die Milch wurde regelmäßig durch „das Milchauto“, das von Bublitz aus über Drensch und Baldenburg zur Molkerei in Bublitz fuhr, abgeholt. Dieser „Wohlstand“ zeigt sich z.B. darin, dass es schon 1939 bei nur etwa 200 Einwohnern des Dorfes 5 PKW in privaten Haushalten gab. In den bäuerlichen Betrieben wurde hart und zielstrebig gear-

¹ In Bild 10 habe ich einige Zusatzinformationen eingefügt:

- a) in dem roten Quadrat kann man – falls man vergrößert – die Jahreszahl 1919 erkennen, offenbar das Jahr der Erbauung.
- b) Das grüne Quadrat zeigt die Stelle, an der man gravierende bauliche Änderungen erkennen kann.
- c) Die unterbrochene rote Linie soll die frühere Stauhöhe verdeutlichen.
- d) Die punktierte hellgrüne Linie gibt etwa die Höhe des früheren Ziegelsteinbodens an, der jetzt entfernt ist.



Bild 11: Rest einer Staustufe (1990)

beitet; auf den Wiesen und Feldern wurden die landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen von Pferden gezogen, Traktoren gab es damals (1944) in Kasimirshof noch nicht. Die Art der Bewirtschaftung der Wiesen und Felder war auf die relativ kleinzellige Aufteilung und auf die Ortsnähe ausgerichtet. - Kurz gesagt: Man wirtschaftete erfolgreich und den Leuten ging es gut.

Folgen des Kriegsendes 1945

Die deutsche Bevölkerung hat die Heimat in Kasimirshof 1945 – 47 verlassen, ohne ihr Wissen um die Besonderheiten an die polnischen Neuankömmlinge zu übermitteln. Daran bestand verständlicher Weise kein Interesse.

Die Polen setzten von Staats wegen auf großräumige Landwirtschaft

und große Maschinen (Traktoren). Für einen solchen Systemwechsel war das Entwässerungssystem um Kasimirshof nicht geeignet, weder die schmalen Feldwege und die vielen Entwässerungsgräben noch die speziellen Küddowbrücken. Auf Bildern sieht es so aus, als hätte man zunächst zur stärkeren Entwässerung neben den alten Brücken „Bypassbrücken“ angelegt. Schließlich hat man aber den Brückendurchlass selbst vertieft, wie in Bild 10 zu sehen ist.

Es ist müßig zu fragen, wie die deutschen Bauern mit den neuen Entwicklungen in der sich ändernden Welt und auch Landwirtschaft umgegangen wären, wenn sie dort geblieben wären. Man wünscht sich und hofft, dass sie eine etwas schonendere Lösung gefunden hätten!

„Wie war das damals eigentlich?“

(Edelgard Frank, geb. Tarnow; bearb. und eingesandt: Klaus Wendlandt)

„Und wo kommst du her?“, fragten die Kinder und Enkel beizeiten ihre Mutter und Oma **Edelgard Frank, geb. Tarnow**. Sie hatten auch allen Grund zu fragen, denn Edelgard wurde im Oktober 1931 in Lümzow bei Ratzebuhr, Kreis Neustettin geboren, über 1000 km entfernt von ihren jetzigen Wohnorten (Freiburg, Schweiz und Spanien).

Hinweise: **Edelgard** ist meine Cousine, wohnhaft in Hamburg, ihre Brüder sind **Günther** und **Peter**, geb. 1930 und 1943; ihre Eltern

sind **Martha**, geb. Rünger aus Dieck (meine Tante) und **Hugo Tarnow**, Erbhofbauer in Lümzow (mein Onkel).

Edelgard hatte ihre Erinnerungen an die Zeit ihrer Großeltern bis zu den Enkeln im Jahre 1980 aufgeschrieben und den Zeitraum von Januar 1945 bis Herbst 1947 (Flucht und Vertreibung) ausführlich behandelt, weil er eine besondere Lebenserfahrung war.

Für *Mein Neustettiner Land* (MNL) möchte ich hauptsächlich den Zeitraum 1945-47 aufbereiten



Bild 12: Ansichtskarte von Lümzow, vor 1945

und dabei Edelgard mit Originaltexten in *Kursiv* zu Wort kommen lassen:

In dem beschaulichen Ort Lümzow mit ca. 400 Einwohnern in der Nähe von Ratzebuhr übernahm der Vater von Edelgard 1928 notgedrungen den heruntergekommenen Hof von seinen Eltern und brachte ihn mit seiner fleißigen Ehefrau Martha nach kurzer Zeit in die Rentabilität.

Ein Vorfahr, namens **Peter Tarnow**, übernahm 1611 den 20 Morgen großen Hof (das Anwesen samt Acker) als erster „freier Bauer“ in Lümzow in sein Eigentum; dazu kamen noch 100 Morgen Land vom Gut in seinen Besitz. Grund der Schenkung war, dass besagter Peter Tarnow seinem Lehenspatron, dem Gutsherren **von der Osten** anlässlich einer Reise 1611 das Leben bei einem Raubüberfall gerettet hatte. Einzige Bedingung war, dass der älteste Sohn fortan den Hof überneh-

men sollte, so auch Hugo Tarnow 1928.

Leider existieren nur wenige Fotos aus der Zeit, die meisten sind bei der Vertreibung verloren gegangen. Den Hof mit seinen Stallungen gibt es auch nicht mehr - die Gebäude wurden, bis auf das Wohnhaus, im Oktober 1944 durch Brandstiftung vernichtet.

Mitte Januar 1945 hörte man schon den Kanonendonner, die russische Front nahte. Das Dorf war voller Flüchtlinge aus östlichen Gebieten.

Am 30. Januar kam der erste berittene russische Soldat als Vorhut ins Dorf, danach folgten weitere russische Truppen und polnische Miliz – es wurde geplündert zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Die Familie mußte, Vater Hugo war bereits zum Volkssturm eingezogen worden, auf Veranlassung der Russen das noch verbliebene Wohnhaus verlassen und wurde



Bild 13: Der Hof im Herbst 1940 mit Kuh- und Schafstall, Scheune und Wohnhaus standen gegenüber



Bild 14: Im Garten 1938, von l. meine Mutter, Tante Martha, Edelgard, Günther u. Onkel Hugo

in kleineren Häusern mit anderen Dorfbewohnern zusammengepfercht.

„Am 10. Februar, es war Günthers 15. Geburtstag, kommandierten sie uns alle raus auf die Straße. Nach stundenlangem ungewissen Warten gab man uns den Befehl, das Dorf zu verlassen. Eine Familie hatte es fertiggebracht, den bereitstehenden Flüchtlingswagen zu beladen und auch zwei Pferde vorzuspannen. Sie kamen aber nicht sehr weit mit ihrer Habe. Die Pferde wurden ihnen ausgeraubt. Ich glaube, sie wurden sogar geschlagen, als sie versuchten, sich zur Wehr zu setzen. Reich waren diejenigen, die jetzt einen Handwagen auftreiben konnten.“

Günther organisierte schnell eine kleine zweirädrige Karre, in diese wurde der kaum zwei Jahre alte Peter hineingesetzt; seine kleinen Beinchen baumelten über den Kastenrand, was auf Dauer schmerzhaft war. Nur mit dem Notwendigsten (2 Koffern, 1 Schulranzen) machte sich die Familie mit den anderen Bewohnern auf den Weg Richtung Jastrow, vorbei an zerschossenen Dörfern - Flederborn ganz besonders - auf den Feldern lagen tote Soldaten, in den Straßengraben und Rinnsteinen lagen Leichen, tote Haustiere, ein ganzer ostpreußischer Treck und das Wasser war von Blut ge-

färbt. Zu allem Übel lösten sich die Räder von der Karre und der kleine Peter mußte abwechselnd getragen werden, mal von seiner Mutter, mal von Günther.

„Als wir ein gutes Stück des Weges gegangen waren und uns umschaute, sahen wir Rauchsäulen über unserem Dorf aufsteigen. Wir ahnten damals noch nicht, dass man unser Haus in Brand gesetzt hatte.“

Anfangs hielt sich die Gruppe aus Nachbarn und den anderen Dorfbewohnern noch eng beieinander, da aber unter ihnen Betagte, Kranke und Schwangere waren, verloren sie den Anschluß an die Hauptkolonne. Eine alte Frau sagte: „Ich kann nicht mehr, geht ohne mich weiter!“ Es herrschte Ratlosigkeit. Ein paar 100 Meter weiter war ein Gehöft, dorthin schleppte man die alte Frau; der Abschied war kurz, man mußte weiter, um den Anschluß an die Kolonne zu bekommen. Es wurde schon dunkel, als die Kolonne in dem 25 km entfernten Jastrow ankam.

„Dort wurden wir alle in ein Haus getrieben. Wir landeten mit 40 anderen Leuten in einem etwa 16 m² großen Schlafzimmer mit 2 Ehebetten. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen in der Not auf engstem Raum Platz haben. In diesem Zimmer lebten wir wochenlang.“

Jeden Morgen wurden die Frauen und größeren Kinder von den Russen rausgetrieben, um die in Verwesung übergegangenen Leichen zu begraben; weiterhin mußten sie Uhren, Standuhren, Klaviere und sonstige Wertsachen auf einem Platz zusammentragen, zum Abtransport nach Russland. Bei dieser Arbeit fand Tante Martha in den leerstehenden Häusern so manches Lebensmittel – man war derzeit nicht wählerisch. Verhungert ist die Vierer-Familie nicht – es waren immer glückliche Zufälle, wenn jemand bei den Russen arbeitete, dass dabei eine Kleinigkeit abfiel: mal ein kleines Stück Fleisch, mal eine Tasse Milch oder von einem russischen Soldaten ein Stück Brot mit viel Butter für den kleinen Peter.

Dann wieder die scheußliche Seite: *„Nachts kamen russische Soldaten, trampelten rücksichtslos auf und über die am Boden liegenden Schläfer, um Frauen und Mädchen zu missbrauchen. Sie nahmen uns alles Blanke ab: Uhren, Schmuck, Ringe, Ketten und sehr begehrt: Sicherheitsnadeln, mit denen sie, aneinander gereiht zu Schnüren, ihre Uniformen dekorierten.“*

Als alle Leichen begraben und die Wertsachen zusammengetragen waren, kümmerte sich keiner mehr um die Lümzower; einer nach dem anderen machte sich bei Gele-

genheit oder Dunkelheit in das Heimatdorf auf.

In der Ferne hörten die Lümzower noch Kanonendonner. Die Russen waren nervös und verunsichert. Man hatte auf Befreiung durch deutsche Soldaten gehofft, was sich allerdings als Irrtum herausstellte.

Am 15. März, früh morgens, rüstete sich eine Gruppe Lümzower für einen Marsch nach Hause. Ehepaar Priebe hatte einen Handwagen besorgt, sie ließen den kleinen Peter aufsitzen und ein paar Habseligkeiten konnten die Tarnows noch am Wagen anhängen, damit war der Rückmarsch nicht so beschwerlich wie der Marsch nach Jastrow.

Abends kam die Gruppe in Lümzow an. Die Tarnows steuerten ihr Grundstück an. Das Wohnhaus lag in Schutt und Asche. Nichts war geblieben, bis auf das Salz in der ehem. Speisekammer. Wohin nun? Man konnte ja nicht auf der Straße stehenbleiben!

„Schließlich schauten wir vorsichtig nach, ob das Haus unserer Nachbarn Petzold bewohnt war, denn einige Häuser waren durch Russen besetzt. Und siehe da, Petzolds waren schon vor uns wieder zurückgekehrt. Sie baten uns sehr, doch bei ihnen zu wohnen. Wir hatten erfahren, dass es ratsam war, mit möglichst vielen eng beieinander zu ‘hausen’. Man konnte sich gegenseitig helfen und schützen.“

Nun war die Vierer-Familie für unbestimmte Zeit versorgt: Ein Dach über dem Kopf und im Keller noch Kartoffeln. Voller Zuversicht pflanzte man Kartoffeln im Garten an und säte Gemüse aus. Die Kartoffeln wurden allerdings von den Polen **„geklaut, denn die hatten ja auch Hunger.“**

Es galt keine Währung, Geschäfte gab es nicht und Post verkehrte noch nicht – jeder aß das, was er gerade vorfand. Wer auf dem Gut eine Arbeit fand, bekam dafür eine heiße Suppe mit Fleischeinlagen von verendeten Tieren. Tante Martha und Günther gingen auch ab und zu dorthin; so war es nicht verwunderlich, dass sie später, wie andere schon vorher, an Typhus erkrankten.

„Im September kam dann ein neuer Schrecken: Die Russen trommelten uns wieder zusammen, sie wollten uns gen Westen hinter die Oder schicken. Wir durften so viel mitnehmen, wie jeder tragen konnte. Bei den geschwächten Körpern war das so gut wie nichts. Die innere Not war sehr groß, besonders für ...“

Alle noch verbliebenden Lümzower standen nun ratlos und weinend auf der Straße. Abends ging es dann zu Fuss und auf Leiterwagen in östlicher Richtung nach Geglenfelde (östl. v. Hammerstein) ca. 20 km. Gegen Abend suchte die Ko-

lonne Unterschlupf in einer offenen, zugigen Scheune für die Nacht; am nächsten Morgen **„torkelte“** die Kolonne nochmals geschwächt dem Marschziel entgegen und fand eine Bleibe in einem zerschossenen Haus. Man saß eng beieinander auf den Bündeln, um sich gegenseitig zu wärmen. In Geglenfelde war ein großes Gut mit einem riesigen Misthaufen.

„Wer irgendwie eine Forke halten konnte, mußte Mist aufladen und bekam dafür einmal am Tag eine warme, dünne Suppe“. Tante Martha und Günther versuchten es notgedrungen – Edelgard mußte bei Peter bleiben. Andere gingen in die Umgebung und suchten nach etwas Essbarem und fanden auf den Feldern so manche Kartoffel. Günther und Edelgard gingen mit einem Eimerchen zu einem ramponierten Pumpenhaus, um Wasser zu holen und wurden dabei beschossen, aber nicht getroffen.

„Als der Misthaufen abgetragen war, kümmerte sich mal wieder keiner um uns. Wer noch übrig war, machte sich wieder zu Fuß auf den Weg nach Lümzow.“

Petzolds Haus war besetzt. Bei Bigalkes war noch Platz für die vier Tarnows, plus die ganze **„Rüthing-Sippe“** mit vier Personen, eng beisammen aus den bereits bekannten Gründen. Frau Bigalke konnte

Wertvolles ausgraben, zu Zloty machen und sich mit ihren zwei Töchtern auf eine risikoreiche Fahrt in den Westen begeben; ihren alten Opa mußte sie zurücklassen, er ist wohl später verhungert.

In der Folgezeit wurde Peter so schwer krank und geschwächt, dass sein Ableben bevorstand – er verfiel in ein Koma und überlebte dadurch.

Helle Aufregung in der Familie: Günther ist verschwunden. Er wurde von den Russen aufgegriffen, um für deren „*Fress- und Saufgelage*“

die ganze Nacht einen Ofen zu heizen; Nebeneffekt: Er hatte endlich mal satt zum Essen.

Ein ander Mal mußte Günther für einige Tage bei Pferdetransporten helfen. Die Pferde hatten allerdings Reude, so dass er Krätze bekam und damit die ganze Familie ansteckte. Tante Martha und Peter hat es am schlimmsten erwischt, sie hatten an einigen Stellen große Wunden, aus denen Eiter floß.

Zu allem Übel mußte die Familie Tarnow Bigalkes Haus verlassen, weil die Russen dort eine Kom-



Bild 15: Günther hält Peter im Arm, der 1943 geboren wurde – Edelgard schaut zu



Bild 16: Edelgard 2006 im ehemaligen Garten

Zwischen beiden Fotos liegen 63 Jahre; Haus, Hof und Gartenbank gibt es nicht mehr, den Obst- und Gemüsegarten hat sich die Natur zu eigen gemacht.

mandantur einrichten wollten. Notgedrungen fand man bei den „alten Priebe“ ein Dach über dem Kopf – Vorteil: Herr Priebe schlachtete für die Russen und durfte sich die Innereien mitnehmen, so dass für die vier Tarnows immer etwas Essbares abfiel. Manchmal gab es auch eine Tasse Milch für Peter, weil „Anna Schünnemann“ für die Polen melken durfte. Es war immer so viel Essbares vorhanden, dass man nicht gänzlich verhungerte, aber für den Ausschlag am Körper gab es kein Mittel.

Rettung kam Anfang Februar 1946 aus Wulfflatzke: Meine Mutter, **Margarete Wendlandt**, jüngere Schwester von Tante Martha, hatte auf Umwegen gehört, dass die Familie Tarnow schwer erkrankt sei und der sofortigen Hilfe bedarf.

Am 9. Februar 1946 machte sich meine Mutter mit einem Handwagen auf den Weg nach Lümsow, packten ein paar Habseligkeiten auf den Wagen, „betteten“ Tante Martha und Peter obendrauf und fuhren mit dieser „Fracht“ die 15 km nach Wulfflatzke. Als Notunterkunft diente für 9 Personen eine leere

15 10
00181
300

RZECZPOSPOLITA POLSKA
FUNKOWY URZĄD REPATRIACYJNY
OKRĘGOWY ODDZIAŁ
w Szczecinie.

gmina Krugi
miasto Szczecinek

Funka Stajowy Zborny
w Szczecinku.

WYKAZ I MIENNY

repatriantów - Niemców w transporcie Nr.
w wagonie Nr.

Lp. P.	Nazwisko i imię (dokładnie jak w dowodzie osobistym)	Data urodzenia	Płec.	Obecnie miejsce zamieszkania	Zawód	Uwagi
1	Lidzke August	01.1902	m.	wilkoza	banki	szwajczer kdt.
2	" Margarete	19.8.1911	k.	"	"	gosp.
3	" Gisela	29.4.1938	k.	"	"	gosp.
4	" Alfred	29.7.1934	m.	"	"	rolnik
5	" Gunter	1938	m.	"	"	dziecko ds.
6	" Rudi	1941	m.	"	"	dziecko ds.
7	" Erika	1946	k.	"	"	dziecko ds.
8	" Helmut	1.8.1981	m.	"	"	bez zawodu
9	Leas Gunter	8.12.1980	m.	"	"	bez zawodu
10	Meyer Anon	10.9.1906	k.	"	"	gosp.
11	" Herbert	3.6.1934	m.	"	"	rolnik
12	" Hildegard	28.5.1938	k.	"	"	dziecko ds.
13	" Hans	28.1.1941	m.	"	"	dziecko ds.
14	" Walter	10.2.1931	m.	"	"	rolnik
15	Zenke Anna	5.9.1909	k.	"	"	gosp.
16	" Horst	9.9.1934	m.	"	"	rolnik
17	" Waltraud	1946	k.	"	"	dziecko ds.
18	" Klaus	1941	m.	"	"	dziecko ds.
19	Wendland Grete	10.4.1906	k.	"	"	gosp.
20	" Klaus	14.10.1934	m.	"	"	rolnik
21	" Hans	1.1.1936	m.	"	"	dziecko ds.
22	" Kristyna	19.9.1937	k.	"	"	gosp.
23	" Regina	2.2.1943	k.	"	"	dziecko ds.
24	arno Marta	24.2.1905	k.	"	"	gosp.
25	" Gunter	10.2.1931	m.	"	"	rolnik
26	" Edelgard	27.10.1932	k.	"	"	gosp.
27	" Peter	3.5.1943	m.	"	"	dziecko ds.
28	Patzer Meta	18.11.1986	k.	Szczecinek	"	gosp.
29	" Erika	3.7.1910	k.	"	"	gosp.
30	Stern Franz	3.3.1885	m.	"	"	robotnik

Bild 17: Wulfflatzker-Transportliste vom 6. August 1947 der Familien Wendlandt und Tarnow, s. lfd. Nr. 19 - 27

Baracke. Egal, die engen Verwandten waren zusammen und konnten sich gegenseitig helfen. So nach und nach hatten alle, bis auf Tante Martha und die Jüngsten (Peter und Regina) eine Arbeit gefunden, dazu regelmäßiges Essen. Inzwischen hatten beide Familien von ihren Vätern/Ehemännern Nachricht erhalten. Die Genesung machte Fortschritte, so dass beide Familien am 6. August 1947 über Neustettin gen Westen ausreisen konnten, siehe Transportliste und Umsiedlerpass.

Im Zusammenhang mit der Familie Tarnow wurden in dem Bericht von Edelgard noch die Lüzower Familien **Petzold, Steinke, Grünke, Priebe, Bigalke, Schünemann** und **Rüthing** erwähnt.

Anhang:

Und wieder sind Menschen vor den Russen auf der Flucht oder werden von ihnen aus ihrer Heimat vertrieben. Es sind Gott sei Dank nicht alle Russen, die diesen Krieg in der Ukraine gutheißen, mit dem bestimmte Potentaten im Kreml gegen die Bevölkerung in diesem Land vorgehen.

Auch ich habe als 10-jähriger Flucht und Vertreibung erlebt und kann daher gut nachempfinden, wie es den Menschen heute (24. März 2022) in der Ukraine ergeht.

Klaus Wendlandt, früher Dieck



Bild 18: Umsiedlerpass für Edelgard vom 26. August 1947, ausgest. in Leipzig



PLIETNITZ - NIEDERGANG EINES DORFES

Plietnitz lag im südöstlichen Teil des Kreises Neustettin. Durch die Ortschaft führten Landwege von Hasenfier nach Knacksee und Groß Born sowie von Barkenbrügge nach Doderlage. Eine weitere Verbindung bestand nach Zippnow. Der nächstgelegene Bahnhof befand sich in Hasenfier, dort 1908 erbaut. Höchste Erhebungen in der näheren Umgebung waren der nordöstlich gelegene Schottenberg (205 m) und der Soldatenberg (163 m). Das Areal des Dorfes betrug laut Gemeindestatistik 3678,3 ha (Stand 1931).

Die Namensentstehung Plietnitz ist zurückzuführen auf den gleichnamigen Fluss, an dem das Dorf angelegt wurde. Bis in die 1860er Jahre lautete die gemeinsame amt-

liche Schreibweise noch Plietenitz. Der Flussname wiederum dürfte von einer Fischart herkommen, die in einzelnen Regionen Pommerns unter der Bezeichnung „Pliete“ bekannt war (geläufiger unter den Namen „Brasse“ oder „Blei“).

Als die Eiszeit schwand und der Schottenberg freigesetzt wurde, müssen gewaltige Wassermengen das Tal der Plietnitz zum Netze-Urstromtal abwärts geflutet sein. Die Teufelsheide südlich von Plietnitz war damals ein mächtiger, wenn auch flacher See. Überall in den Senken des Geländes lagen verstreut kleinere Seen, die nach und nach vermoorten. Es entstanden in der Folge undurchdringliche Bruch-Urwälder.



Bild 19: Kartenausschnitt, Lage Plietnitz und umgebende Dörfer

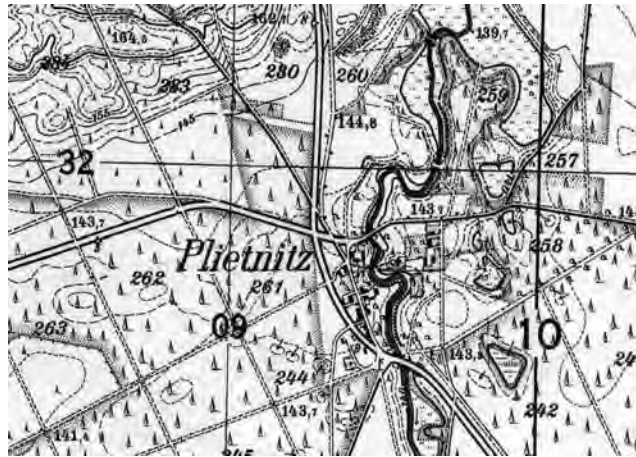


Bild 20: Kartenausschnitt topografische Karte 1:10.000 Ortslage Plietnitz

Das Gelände blieb überaus lange sich selbst überlassen und bildete einen natürlichen Grenzwald zwischen Pommern und Polen. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wuchs das Interesse an Urbarmachung und Besiedlung.

Plietnitz wurde 1561 von den Brüdern Jochim Dionysius und Bernd Bonin gegründet. Die gewählte Ortslage erwies sich als günstig für den Betrieb einer Wassermühle. Nach der Chronik bestand die Ortschaft zunächst aus 2 Gutshöfen unterschiedlicher Größe auf Lehnsbasis. Die Güter gehörten um 1620 Jakob und Anselm von Bonin. Später wechselten sie zu einem Gut vereint in den Besitz eines Fromholdt Wilhelm von Seger; ihm folgten als Besitzer Adam Heinrich von Kleist (Tod 1759) und die Landrätin Barbara Louise von Woldecke geb. von Seger (bis 1773). 1773 - 1883 befand sich Plietnitz erneut im Besitze des Geschlechts Bonin. In diesem Zeitabschnitt wurde Plietnitz Gegenstand eines 10jährigen Erbschaftsprozesses, der zugunsten des Ernst Heinrich von Bonin (Linie Kusserow) ausfiel, welcher den Besitz seinem Sohn und Nachfolger Ernst August Ludwig von Bonin hinterließ. Obwohl dieser durch Holzverkäufe reichlich Einnahmen erzielte, verschlechterte sich seine finanzielle Situation immer mehr. Das Gutsgelände hinterließ er seinen Erben derart hochverschuldet, dass die Pommersche Landschaft

die Sequestration (treuhänderische Zwangsverwaltung) einleitete. Zeitgleich verhandelten die Erben - vertreten durch den kgl. Landrat Bogislaw von Bonin - mit der Bezirksregierung in Köslin, die das Gut am 1.5.1883 schließlich zu forstfiskalischen Zwecken aufkaufte.

In der Folgezeit wandelte der Ort sich wesentlich. Der Gutsbereich wurde deutlich reduziert, die Tagelöhnerhäuser verschwanden und das meiste Ackerland wurde aufgeforstet. Von den bäuerlichen Höfen blieben nur 4 mit den Familien erhalten. Außer den Angehörigen des Restgutes waren die übrigen Einwohner Parzellenpächter und Waldarbeiter sowie der Pastor und der Lehrer.

Ohnehin hatte es die Bauernschaft rückblickend nie einfach gehabt. Dorfanlegung und Grenze wurden von den polnischen Nachbarn lange nicht akzeptiert. Plietnitz war infolgedessen wiederholt umkämpft und in seiner Existenz gefährdet. Nach dorfgeschichtlicher Überlieferung sollen Unterkünfte und Feldmark mehrmals verwüstet worden sein.

Später, im Siebenjährigen Krieg (1756 -1763), wanderten von den 14 Vollbauern mehrere aus Furcht vor den Russen nach dem damals polnischen Zippnow aus. Als sie nicht wiederkehrten, zog das Gut die herrenlosen Besitzungen ein. 1812 wurden etliche Bauern gezwungen, mit ihrem Fuhrwerk den Franzosen

auf deren Russland-Feldzug zu folgen. Auch sie kehrten nicht wieder heim und die Höfe wurden ebenfalls eingezogen. Die übrigen Landwirtschaften kaufte nach der Separation sukzessiv die Gutsherrschaft auf, die letzten im Jahre 1855. Es verblieben neben dem Gut schließlich nur die 4 bereits vorstehend erwähnten Höfe.

Die Einwohnerzahlen entwickelten sich wie folgt:

1827: 94, 1871: 122, 1900: 76, 1905: 98, 1925: 127 (1925 mit den beiden Forsthäusern Groß Born und Knacksee sowie den beiden Waldarbeitergehöften Knacksee und Neuland, die damals administrativ dem Forstgutsbezirk Plietnitz zugeordnet waren).

1927 stellten sich die Eigentums-/Besitzverhältnisse in Plietnitz wie folgt dar:

Gemeinde

Namen	Stand	ha	Rechtsverhältnis
EWALD, Hermann	Landwirt	20	Eigentümer
GEHRKE, Willy	Landwirt	12	Eigentümer
HORNKE, Karl	Landwirt	13	Eigentümer
MAASER, Paul	Waldarbeiter	2,5	Dienstland
NESTLER, Max	Waldarbeiter	-	Pfarrpächtere
RUHNKE, Robert	Waldarbeiter	2,5	Dienstland
SCHMIDT, Gustav	Waldarbeiter	2,5	Dienstland
SCHIEFELBEIN, Karl	Landwirt	2	Eigentümer
WOLDT, Albert	Waldarbeiter	2,5	Dienstland
ZUMMACH, Arthur	Lehrer	2	Lehrerland

Forstgut

Namen	Stand	ha	Rechtsverhältnis
KÖHLER, Karl	staatlicher Förster	15	Dienstland
DAMEROW, Johann	Waldarbeiter	8	Pächter
FIEBRANZ, Ernst	Waldarbeiter	4	Pächter
STOLP, Wilhelm	Waldarbeiter	4	Pächter

Die von Hermann EWALD betriebene Gemischtwarenhandlung ermöglichte Einkäufe vor Ort. Ihr war zeitweilig ein Wirtshaus angeschlossen.

Für Plietnitz waren zuständig die Postanstalt, der Amtsvorsteher und das Standesamt in Knacksee, das Amtsgericht in Ratzebuhr und die katholische Kirche in Neustettin.

Plietnitz besaß eine eigene evangelische Kirche mit Knacksee als Tochtergemeinde. Letzte Pastoren waren: 1890 -1927 Robert Österreich, 1929 -1937 Arthur Naumann (setzte danach seine Tätigkeit bis 1945 in Sorenbohm fort; war nach dem 2. WK Pastor in Wusseken und

zuletzt in Falkensee-Finkenkrug).

Auf den Kampffeldern des Ersten Weltkrieges fielen die Einwohner Paul Woldt, Richard Gehrke Heinrich Gehrke und Emil Manthey.

Über die Schuleinrichtung Plietnitz ist wenig bekannt. Die Lehrtätigkeit nahm langjährig Arthur Zummach wahr, der 1927 nach Lanzen wechselte. Ihm folgte zum 01.9.1927 Herbert Leppert.

Die Forstwirtschaft erlitt in den letzten Jahrzehnten Rückschläge. Am 5.7.1914 entstand im Forstgutsbezirk Plietnitz durch Blitzeinschlag ein Waldbrand, der einen Waldbestand von 6 Morgen vernichtete. Noch problematischer für die



Bild 21: Typische Köhlerei und Waldarbeiter im östlichen Deutschland, 1920er Jahre

Forstwaldungen erwiesen sich die 1920er Jahre. Insbesondere 1924/25 trat in den Wäldern des Regierungsbezirks Köslin Schädlingsbefall auf, der zum Einschlag von insgesamt 175000 Festmetern zwang (vgl. „Die Forstwirtschaft“ Oberforstmeister von Platen, Köslin, Bericht 1929). Plietnitz stand in dieser Phase im Zeichen eines sterbenden Waldes. 1925/26 waren um die 150 Arbeiter beschäftigt, den Forst größtenteils kahlzuschlagen und auch das Holz minderer Qualität zu verwerten, u.a. beteiligt daran mehrere Firmen, so Wittstock & Co (Neustettin) und insbesondere der Köhlereibetrieb Klingbeil. Oberschlesische Köhler verkohlerten schon an Ort und Stelle das aufgekaufte Holz in

den charakteristischen Meilern zu Holzkohle.

Die Rentabilität und steuerlichen Erträge der Ortschaft Plietnitz sanken deutlich.

Das Ende für Plietnitz kam schließlich mit der politischen Entscheidung zur Errichtung des Truppenübungsplatzes Groß Born sowie dessen Erweiterung. Die Bauarbeiten begannen 1935. Schon bald zeigte sich indes, dass das Gelände für größere Gefechtsübungen nicht ausreichend war. Plietnitz und einige benachbarte Dörfer wurden aufgelöst, die Einwohner ausgesiedelt und für verlorenes Eigentum entschädigt.

*Text und Bildmaterial
von Joachim Koglin, Hamburg*

Benutzte Quellen, soweit nicht schon im Text erwähnt:

- Statistikveröffentlichungen des Preußischen Staates bz. Deutschen Reiches
- Chronik der Jahre 1914 – 1920, Krs. Neustettin, Konrad Labjow
- Chronik des Lehrers Arthur Zummach, früher Plietnitz, 1925
- Vom pommerschen Südostwinkel, Karl Roelcke, 1916, Anhänge A und B
- Verzeichnis der pommerschen evangelischen Pfarrer von 1903 bzw. 1912 bis zur Vertreibung
- Der Kreis Neustettin, H. Rogge/F. Stelter, 1972

Ein Gleiches

(Wandlers Nachtlied II)

*Über allen Gipfeln ist Ruh,
in allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch;
die Vögelein schweigen im Walde.
warte nur, balde ruhest du auch.*

Johann Wolfgang von Goethe (6.9.1780)

ERINNERUNG an Bärwalde in Pommern

aufgeschrieben im Jahre 1972 von Herbert Meier aus Norderstedt

Bärwalde, Klein Paris am Gänsebach, wie man vertraut diese kleine Stadt nannte. In der Pommerschen Seenplatte eingebettet, auf dem Pommerschen Landrücken, am Rande der Pommerschen Schweiz gelegen, hatte dieses Landstädtchen im Jahre 1930 etwa 3.500 Einwohner.

Die unermüdliche Arbeit und der Fleiß von Arbeitern, Bauern, Ackerbürgern sowie von Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden und die Treuepflicht von

Beamten und Angestellten waren die festen Grundlagen dieser verträumten und doch so fortschrittlichen Stadt.

Was ist es, dass mir die Erinnerung an Stadt und Land und Leute so wach hält, als wäre ich erst gestern dort weggegangen? Ist es, dass ich dort geboren wurde, dass ich dort Kindheit und Jugendjahre verlebte? Sind es die Fest- und Feiertage, die mir so stark in der Erinnerung haften? Oder ist es die Arbeit, die oftmals schon in frühen Kinder-



Bild 22: Ansichtskarte Pomm. Schweiz, vor 1945



Bild 23: altes Schulhaus hinter der Kirche, existiert nicht mehr, Jahr unbekannt (wohl nach dem Krieg)

tagen an mich herantrat? Ich glaube, alles dieses kann man unter dem Wort 'HEIMAT' zusammenfassen.

Wie und wo soll ich anfangen, um alles das aufzuzeigen, was mich und diese Stadt und seine Menschen bewegte?

Ich denke an die Schuljahre, das alte Schulhaus, den alten Fachwerkbau mit den kleinen Fensterscheiben und seinen großen Kachelöfen in den Schulzimmern. Ich denke an die Lehrer und Lehrkräfte, die nicht nur Lehrer, sondern auch Erzieher waren und uns Kindern ein Wissen beibrachten, das sich mit jeder Großstadtschule vergleichen ließ.

Allen diesen Lehrkräften bin ich noch heute dankbar für ihre Mühe, die sie an uns Kindern aufwandten, wenn auch manchmal der Rohrstock ein wenig nachhelfen musste.

Ich denke an die Kinderfeste, an die Schulausflüge im Sommer, die meistens in die nähere Umgebung an uns bekannte Seen gingen. Besondere Freude bereiteten die Schulfahrten nach Bad Polzin und nach Kolberg. Diese Ausflüge und Fahrten wurden dann meistens noch für den Erdkunde- und Geschichtsunterricht ausgewertet.

Ich erinnere mich an den pommerischen Herbst mit seinen langen



Bild 24: Ansichtskarte Marktplatz Bärwalde, wohl um 1900

Kartoffelferien. Diese Ferien waren die Hauptferien auf dem Lande, denn dann mussten alle in der Kartoffelernte helfen.

Schon morgens in der Dunkelheit hielten die Fahrzeuge der verschiedenen Güter auf dem Marktplatz, um Leute auf das Gut zu holen, die in der Ernte helfen und sich dabei ein schönes Stück Geld verdienen wollten. Diese Kartoffeln wurden mit der Hand und auf Akkord eingebracht. Kartoffelrodemaschinen gab es nur sehr wenige. Für eine Kiepe, die man gerodet hatte, gab es etwa sechs bis zehn Pfennige, je nach Beschaffenheit des Bodens und nach der Größe der Kartoffeln. Wenn man ein sehr fleißiger Arbeiter

war, schaffte man so an die 90 Kiepen am Tag. Für jede Kiepe wurde vom Hofmeister oder Inspektor eine Blechmarke ausgegeben. Die Marken wurden dann nach Beendigung der Ernte gegen den entsprechenden Lohn eingewechselt. Dieses zusätzliche Geld, was sich meistens die Frauen mit den größeren Kindern verdienten, wurde oft dazu verwendet, sich auf dem Martinsmarkt neue Sachen zu kaufen oder sich neu einzukleiden.

Martinsmarkt – ewig wird mir dies im Gedächtnis bleiben mit seinen vielen Ständen, Buden, Zelten und Verkaufstischen. Alles, was irgend konnte, strömte an diesem Tage in die Stadt. Dieser Markt war

wie ein Volksfest, und des Abends war dann in den Gaststätten Tanz für die jüngere Generation.

Oftmals war dieser Markttag schon recht winterlich. Kalte Winde jagten über den Platz, und manchmal gab es Regen - oder der Schnee hielt auch schon Einzug.

Dann waren die Seen und Flüsse zugefroren, und so manches Mal lag der Schnee meterhoch. Für die umliegenden Güter und Abbauten war es dann schwierig, in die Stadt zu kommen. Für die Schulkinder musste morgens in aller Frühe ein Schulweg geschippt werden, denn motorisierte Schneepflüge gab es noch nicht. Dies war für die Kinder eine harte Zeit, denn sie hatten

manchmal einen Schulweg bis zu 45 Minuten.

Diese dunkle Zeit des Jahres war auch die Zeit der Schummerstunden. Es gab ja nur in wenigen Häusern elektrischen Strom. Meistens wurde noch Petroleum gebrannt, und hieran musste auch gespart werden. Wenn es dann am Nachmittag dunkelte und für eine Arbeit das Tageslicht nicht mehr ausreichte, wurde die Schummerstunde eingelegt. Dann versammelte sich die ganze Familie und oft auch einige Nachbarn dazu um den großen Kachelofen, in dessen Röhre die Bratäpfel schmorten.

Dann wurde erzählt und erzählt, und es wollte kein Ende finden. Alte,



Bild 25: Ansichtskarte Marktplatz Bärwalde, 1930er Jahre

längst vergangene Geschichten und Begebenheiten wurden hervorgeholt, und oftmals endete alles mit Spukgeschichten und Geistererzählungen.

Nach ein oder zwei Stunden wurden dann endlich die Lampen angezündet, und es war soweit, dass man das Vieh im Stall versorgen musste. Es wurden noch einmal einige Arme voll Feuerholz hereingeholt, der Ofen noch einmal richtig vollgestopft, damit es den Abend und die Nacht über warm in den Zimmern war. Der Rest des Holzes wurde für den kommenden Morgen aufgehoben, um wieder den Ofen anzuheizen, damit man morgens nicht sofort in die klirrende Kälte hinaus musste, um Feuerholz zu holen. Fast alle Familien heizten mit Holz, denn Kohle war in der damaligen Zeit für viele Menschen zu teuer. Brikettkohlen wurden eigentlich nur im Küchenherd zum Kochen als Beilage zum Holz verwendet, um ein ständiges Feuer im Herd zu erhalten.

Ja, und dann begann schon die Vorweihnachtszeit. Was wurde da nicht alles gestrickt, gehäkelt und gebastelt! Jeder hatte seine Heimlichkeiten, denn jeder musste irgendein Weihnachtsgeschenk anfertigen. Kaufen konnte man kaum etwas, denn dafür reichte meistens das Geld nicht aus.

Und dann war endlich der Heilige Abend da - selige, fröhliche Weihnachtszeit! Dann strömten die

Menschen in die Kirche, und aus wirklich dankbaren und frohen Herzen klang es die ganze Nacht „Stille Nacht- Heilige Nacht“. Dann war wohl kein Platz in der Kirche leer, und Pfarrer Bahlmann oder sein Vorgänger, der Oberpfarrer Wollermann, verstanden es, die Menschen anzusprechen und zu predigen, wie die Leute es hören wollten.

Für die Weihnachtszeit und für die lange, frostklirrende Winterszeit, in der die Wege zu den Einzelgehöften wegen hohen Schnees oft unpassierbar waren, mussten sie und die Abbauten schon im Herbst vorsorgen. Diese Bauern kauften dann ganze Wagenladungen von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern ein. Salz, Gewürze, Heringe, Streichhölzer, Petroleum, Nägel, Nähgarn, Schuhe, Stiefel, Medikamente, Salben usw. mussten dann soviel vorrätig sein, dass sie den Winter über reichten.

Im Januar und Februar begann die Zeit des Feierns und der Feste. Sportverein, Turnverein, Kriegerverein, Feuerwehr, Schützengilde, Gesangverein usw. hatten dann ihre Winterfeste.

An schönen, sonnigen Sonntagen wurden auch die Kutschschlitten aus der Remise oder Scheune geholt, und dann wurde eine Spazierfahrt mit dem Schlitten gemacht. Oder ein Bauer spannte ein Pferd vor etwa zehn Rodelschlitten und fuhr die Kinder auf diesen Schlitten durch die Gegend.

Natürlich gab es in unserem Städtchen auch Originale an Menschen - und das nicht einmal so wenige! Ich denke da an Kanonen-Franz, der im 1. Weltkrieg bei der Artillerie gedient hatte, also bei den Kanonen. Er trug immer noch sein Kränzchen, d.h. eine runde Feldmütze ohne Schirm mit dem roten Band, wie es bei der Artillerie üblich war. Daher kam auch der Name Kanonen-Franz. Franz hatte keine ständige Arbeit. Dafür hatte er aber ständig Durst. Er lebte von Gelegenheitsarbeit und von seinem Haus und Gartenland. Im Sommer suchte er im Wald Beeren und Pilze und verkaufte sie auf dem Wochenmarkt. Ging es ihm ganz schlecht, machte er bei reichen Lauten die Toiletten sauber, die zur damaligen Zeit ja noch als kleines Häuschen auf dem Hof standen mit dem bekannten Herzen in der Tür. Unserem Kanonen-Franz fiel so manche Eulenspiegelerei ein. Die Hauptsache war, er bekam etwas zu trinken!

Es ging mit ihm soweit, dass er beim Trinken am Tresen umfiel, und der Arzt seinen Tod feststellte. Er wurde mit einer Schottischen Karre in die Leichenhalle auf dem Friedhof gefahren. In der Nacht aber ist er wieder zu sich gekommen, denn er war nur scheinot. Er klopfte zu Hause ans Fenster, und seine Frau glaubte, sein Geist stände dort. Ja, das war er, unser Kanonen-Franz!

Ich erinnere mich weiter an Sand-Therese.

Sand-Therese konnte Kartenlegen, Handlesen und Weissagen. Besonders junge Mädchen und jüngere Frauen gehörten zu ihrem Kundenstamm. Jede wollte wissen, ob sie bald heiratet, ihr Liebster oder ihr Mann ihr treu ist, oder ob sie bald ein Baby bekommt.

Ich erinnere mich an die Klatsch-Albert und aller derjenigen Frauen, die in die Zukunft schauen konnten, die bei Krankheit des Viehs dieses besprechen konnten, die Handauflegen konnten, Warzen und allerlei andere Gebrechen wie Haarausfall, Gürtelrose, Kreuzschmerzen usw. durch ihre Kraft heilen konnten.

Ja, der Aberglaube war noch weit verbreitet, und die Menschen vertrauten diesen Frauen, weil sie wohl auch so einige Sachen geheilt haben. Gewiss gab es Ärzte, auch in der Krankenversicherung waren die meisten Menschen versichert, aber oft wurden zuerst immer die 'klugen Frauen' befragt.

Zur damaligen Zeit ging alles noch ein wenig geruhsamer vonstatten. Autos gab es noch sehr wenige. Die Ärzte fuhren zu ihren Patienten noch mit dem Fahrrad, oder wenn es auf die weiter entfernten Höfe oder Güter ging, wurden sie mit einem Pferdefuhrwerk abgeholt.

Erst Ende der 1920er Jahre zog auch die Technik in Bärwalde ein. Die ersten Tankstellen für Autos und Motorräder wurden eingerichtet. Schlosser- und Schmiedewerkstätten stellten sich auf Auto-

reparatur um. Die Elektrifizierung kam mit Riesenschritten voran. Die Landwirte kauften sich die neuesten Maschinen, und die Gewerbetreibenden und Handwerker, die früher alles noch mit der Hand herstellten oder reparierten, ließen ihre Werkstätten mit elektrischem Strom ausstatten und kauften die neuesten Elektromaschinen. In Bärwalde wurde eine elektrische Straßenbeleuchtung installiert, und bald hatte auch jedes Haus elektrische Beleuchtung. An Elektroherde, Bügeleisen, Kühltruhen, Waschmaschinen, Staubsauger usw. war noch nicht zu denken.

Zu dieser Zeit - etwa im Jahre 1923 oder 1924 - montierte der Klempnermeister Emil Laser an seiner Werkstatt einen etwa 20 Meter hohen spinnenartigen Antennenmast. Wir Kinder staunten, denn wir konnten uns nicht vorstellen, was das sollte. Abends saßen dann unsere Schullehrer, die Ärzte oder sonstige Persönlichkeiten in seinem Laden, hatten Kopfhörer auf und hörten die ersten Übertragungen. Wir Kinder drückten uns dann an der Schaufensterscheibe die Nase platt und staunten, dass man mit diesen Dingern Musik durch die Luft aus Berlin hören konnte.

Meines Wissens hatte Herr Laser auch das erste Auto in Bärwalde. Dies war wohl ein Gebrauchtwagen, den er irgendwo aufgekauft hatte. Oftmals wollte dieses Auto nicht anspringen, und dann mussten wir

Kinder ihn anschieben. Ja, so kam die Technik mit Riesenschritten auch in unser verträumtes Bärwalde!

Zu Anfang der 1920er Jahre gab es noch sehr viele Fachwerkhäuser. Einige dieser Häuser brannten nach und nach ab. Ich erinnere mich an das alte Haus von Fleischermeister Schubring, in dem wir früher wohnten. Ich erinnere mich an das Haus von Bauer Streck, in dem auch die Herberge zur Heimat untergebracht war und wo auf einer Strohschütte durchreisende Handwerks- und Wanderburschen ein Nachtlager fanden. Ich erinnere mich daran, als das Haus des Juden Arndt und das Haus des Seilermeisters Reuscher abbrannten. Hier entstand damals eine große Baulücke, und hier wurde später eine neue Straße durchgebaut, die Bromberger Straße. An dieser Straße wurden dann alles neue und nette Einfamilienhäuser gebaut. Zum Teil wurden sie schon mit Zentralheizung ausgestattet. In diese Zeit fällt auch der Bau der neuen Eigenheim-Siedlung an der Neustettiner Chaussee. Mit dem Bau dieser Siedlung entstand damals ein ganz neuer Stadtteil.

Trotz aller Kleinstädtereie schritt die Zeit voran, und es herrschte eine rege Bautätigkeit und Modernisierung auf allen Gebieten. Es wurde ein neues Feuerwehr-Gerätehaus gebaut, eine neue Schießhalle erstellt, neue Geschäfte wurden eröffnet, und der Fortschritt war



Bild 26: Ansichtskarte Polziner Str., um 1938

nicht zu verleugnen. Wenn auch die Stadt immer hinterherhinkte, so war doch nicht zu übersehen, dass alles voranging. Das einzige Kino im Ort wurde von Stummfilm auf Tonfilm umgestellt. Die Post verkabelte sämtliche Freileitungen, und es wurde ein neuer Sportplatz in der Nähe der Weizenburger Mühle angelegt. An der Straße nach Lucknitz wurde ein neues, zweites Kalksandsteinwerk gebaut, und die Zimmerei Loose errichtete ein neues, zweites Sägewerk.

Die alten Holzbrücken in der Bublitzer und der Polziner Straße hielten dem aufkommenden motorisierten Verkehr nicht mehr stand und wurden durch Betonbrücken

ersetzt. Ein neuer Friedhof wurde angelegt, und eine neue Leichenhalle wurde gebaut. Bärwalde entwickelte sich trotz Nachkriegszeit und Inflation, wenn auch langsam, doch stetig weiter.

Eine neue Bahnlinie von Bärwalde nach Tempelburg wurde geplant und vermessen und die Trasse abgesteckt. Ein neuer Schulhausbau stand auf der Tagesordnung der Stadtvertretung. Beide Objekte wurden wegen Geldmangels leider immer wieder zurückgestellt.

Auch auf kulturellem Gebiet bot Bärwalde seinen Bürgern etwas. Jedermann konnte sich nach seinen Neigungen sportlich, kulturell oder sonst wie engagieren. Es gab genü-

gend Vereine und Verbände, an die man sich anschließen konnte. Hier denke ich auch an alle jene stadtbekanntesten Persönlichkeiten, die durch ihre Arbeit und durch ihr oftmals ehrenamtliches Wirken einen Namen in der Stadt hatten.

Ich denke an den Bürgermeister Hagenkötter, der im Zuge der Inflation gezwungen war, auch für Bärwalde Notgeld herauszugeben. Dieses Notgeld aus Papp-Papier, etwa drei mal drei Zentimeter groß, wurde zum Werte von 50 Pfennig herausgegeben. Diese 50-Pfennig-Stücke hießen dann in der Bärwalder Bevölkerung 'Hagenkötter' (Hagenkötter mit einem t !), während der Bürgermeister seinen Familiennamen mit zwei t schrieb.

Ich entsinne mich des Ratsdieners oder manchmal des Polizeibeamten, der durch die Straßen schritt, seine Glocke ertönen ließ und die Bekanntmachungen der Stadtverwaltung verlas. Der alte Schuldiener, Herr Pommerening, mit seinem weißen Haupthaar und seinem langen, weißen Vollbart, wird wohl nie aus meinem Gedächtnis weichen.

Ich denke an alle unsere Lehrer, an der Spitze den alten, ehrwürdigen Konrektor, Herrn Ziegenhagen, der wohl für alle anderen Lehrer als Leitbild wirkte. Ich erinnere mich an den Herausgeber der Bärwalder Zeitung, Herrn Otto Schulze. Ich erinnere mich an den Schmiede- und Schlossermeister Hugo Kuck,

der ein besonders herausragender Turner war. Ich erinnere mich an Fräulein Hildebrand, die das Deutsche Rote Kreuz in Bärwalde leitete. Ich erinnere mich an Rollfuhrunternehmer Fritz Reinke und an Tischlermeister Albert Krause. Letzterer führte ein sehr strenges Regiment unter seinen Lehrlingen. Es gäbe noch so viel aufzuzählen, aber all dies würde hier zu weit führen.

Nicht nur die Männer, nein auch die Frauen waren schon damals wie auch heute im öffentlichen Leben tätig. Ich erinnere mich an die Kinder- und Jugendzeit. Ich erinnere mich an die ersten Tanzvergnügen und an die ersten zarten Begegnungen mit dem anderen Geschlecht.

Ich erinnere mich an die Kaufleute Richard Wahl, Otto Villnow, Ernst Menard, Emil Below, Richard Tründelberg usw. usw. Ich erinnere mich an die Handwerksmeister Ernst Drews, Emil Schlüter, Fleischermeister Daus, Klempnermeister Otto Manke usw. usw.

Ich muss sagen: „Es war schön, unser kleines Bärwalde, Klein-Paris am Gänsebach. Nie wird alles dieses aus meinem Gedächtnis weichen, und niemals werde ich dieses Stückchen Erde aufgeben, das unsere Eltern, Großeltern und Ahnen für uns geschafft und gebaut haben. Ich schreibe diese Erinnerungen, damit nichts in Vergessenheit gerät, denn auch dieses Städtchen ist unser und unserer Nachkommen Erbe“.

Tempelburg: Marktplatz

(Jürgen Bartsch, in: Straßen und Plätze, Hrsg. Manfred Franke, Siegbert Mohn Verlag, S. 47-54; eingesendet von Frau Christiane Prettin-Klump – Mönchsroth)



Bild 27: Ansichtskarte Marktplatz Tempelburg, Jahr unbek., evtl. um 1910

Er ist breiter als sein berühmter Bruder in Venedig, aber er ist nicht so lang wie der Markus-Platz. Er ist überhaupt mehr quadratisch als rechteckig. Und wenn er auch nicht so stolperfrei und streng gemustert gepflastert ist, sondern großzügig grob und durch ausgesuchte Rundsteine willkürlich gebuckelt, hochgebeult, so kann er dafür stabile Linden vorzeigen, die manierlich ausgerichtet und um gleichen Abstand bemüht, die übliche Platzbegrenzung aus Stein und Mörtel und Verputz haushoch verstärken hel-

fen. Die vierte Seite ist baumfrei. An ihr führt die Hauptstraße entlang. Die gegenüberliegende Seite nimmt ungeteilt in turmloser Kreuzform die von Schinkel entworfene Kirche ein.

Keine venezianische Berühmtheit also, aber auch kein schmucklos offener Innenraum wie der Schlosshof von Königsberg in Preußen, mit seiner auf alten Mauern erbauten Schlosskirche, der wehrganghaften und von wildem Wein bewachsenen Holzgalerie über dem »Blutgericht« und jener Luke im Eckturm,

aus der sich Heinrich George wie ein gotischer Wasserspeier hin- auslehnte, um Götzens rhetorische Aufforderung: „...Er aber, sag’s ihm, er kann mich im Arsch lecken« in den lauen ostpreußischen Sommerabend zu schmettern. Nicht die zierliche Place Furstenberg in Paris mit ihrem einzigen Jugendstillkandelaber inmitten von vier Bäumen; und nicht der Hinterhofplatz mit Bedürfnisanstalt in Basel, der Andreasplatz heißt, mit seinem von einem steinernen Affen bewachten Brunnen und den Treppenstiegen spaltenbergwärts. Und auch nicht der ganz von Lauben umgebene weite Platz in Ceske Budejovice, dem alten Budweis, wo man ringsum vor Regen geschützt promenieren kann, was sich im letzten Krieg so abspielte: auf der einen Seite, der sogenannten »deutschen«, schob man - und es waren keineswegs nur Deutsche - in Klumpen mit mehr als Tuchföhlung aneinander vorbei, während die gegenüberliegenden Bogengänge von den Schritten nur weniger Spaziergänger - keineswegs nur Tschechen - widerhallten: stolz, selbstbewusst, elegant - ein vornehm. abgemessener Protest. Nein. Nichts von alledem. Mein Platz ist anders. Keine Prozessionsmühle dreht sich auf ihm, weder die geistliche noch die touristische. Kein Freilichttheater benutzt ihn als Kulisse. Kein metropolitanischer Bürgersinn für Dekoration bildete an ihm mit. Keine Zufälligkeit bei

seiner Entstehung ward ihm zuteil. Und keine nationalen Behauptungen und Beweise wurden an seinen Rändern aufgerechnet. Freilich: nationalistische. Die ja. Leider. Doch von welchem Platz - egal welcher Polis - ließe sich ruhigen Gewissens behaupten: er sei bislang ohne sie ausgekommen? Keine Scheinwerfer also, keine stilisierte Beleuchtung, keine Repräsentation, weder Glanz noch Gloria. Nichts Prominentes und nichts Abstraktes. Stattdessen: ein Marktplatz, ein Platz, um an ihm zu leben, 45 cm größer und ein klein bisschen älter zu werden. Ein humaner Platz. In Tempelburg in Hinterpommern, dem heutigen Czaplinek. Zur Zeit König Albrechts des Unartigen - 1301 - zum erstenmal urkundlich als Stadt bezeugt (von den Tempelrittern gegründet und vom Johanniterorden übernommen), kam Tempelburg nach dem Verfall des Ordens 1407 wieder an das Königreich Polen - und blieb dort, zusammen mit der nahen Burg Draheim, genau 350 Jahre lang. Eine polnische Speerspitze tief in der pommerschen Flanke. Oder weniger martialisch und dafür den heraldischen Zoo bemühend: ein silberner Adlerschnabel in der Leber des roten Greifs. Der Marktplatz nun war dieser Stadt auf der Landtaille zwischen Dratzig- und Zeplinsee wie der Anzug dem Konfirmanden auf Zuwachs zugemessen. Doch dann hatte der Konfirmand beschlossen, mit dem

Wachsen kurzerhand aufzuhören, hatte die Stadt vergessen, ihr vier-eckiges Versprechen einzulösen. Dabei hatten die planenden Ackerbürger an alles, oder doch an fast alles, gedacht: eine Kirche für die Protestanten (mit kleinem Friedhof dahinter), das Rathaus (mit Gefängnis), das Postamt, ein Hotel, drei Kneipen, zwei Bäcker, ein Optiker, eine Drogerie, eine Bankfiliale, ein Zigarrenladen, ein Uhrmacher, ein Wäschegeschäft, drei Kolonialwarenläden, ein Zahnarzt, ein Tierarzt und eine Hebamme hatten ihre direkte Frontseite am Platz. Mit ihren Ecken grenzten an: eine Schule (mit Spritzenhaus und Schneiderei) diagonal zu einem Textilgeschäft, und das Pastorat diagonal zu einem Schreibwarengeschäft (mit ein paar Büchern), das gleichzeitig der Sitz von Redaktion und Verlag der Tempelburger Zeitung war. Früher hatte hier ein niedriges Haus gestanden mit einem dunklen Laden, in dem es vor allem Salzheringe, Bonbons, Mostrich und aus großen Säcken Zucker gab.

Was fehlt an diesem Platz? Eine Kirche für die Katholischen. In Rundform und ebenfalls turmlos hatte sie als älteste Kirche des Ortes gleich hinterm Rathaus auf einem winzigen Hügel Platz gefunden, von Burgmauern aus der Zeit der Tempelherren vorgeprägt. Eine Synagoge. Sie stand wie ein altes Gartenhaus nicht weit vom Dratzigsee. Einen Friseur und einen Arzt gab

es gleich ein paar Häuser weiter auf der Hauptstraße. Einen Bahnhof indessen wird man wohl nirgends an einem solchen städtischen Mittelpunkt suchen. Man weiß aus der Erfahrung: Bahnhöfe liegen meist an der Peripherie. Und doch hatte der Tempelburger Marktplatz in gewissem Sinne auch seinen »Bahnhof«: die gelben Postautobusse vor dem Postamt. Sie stellten die Verbindung her zwischen der drei Kilometer vom Ort entfernt liegenden Station und dem Mittelpunkt des Städtchens. Briefe, Päckchen, Pakete, Onkel, Tanten und Großeltern - sie alle wurden auf dem Marktplatz in Empfang genommen. Wer hier zu Besuch kam, setzte seinen Fuß von den hohen Trittbrettern der Busse auf den holprigen Platz unter den Augen aller Platzbewohner. Und wer auch immer verreiste - nach der Kreisstadt Neustettin oder gar nach der Hauptstadt Stettin -: der Platz mit seinen Menschen nahm daran teil. Es wurde genau registriert, und damit hatte es seine Ordnung. Man ersparte sich dadurch die Verwunderung über die plötzliche Abwesenheit eines Mitbürgers. Nicht der strenge Bahnhof, der ja schon oder noch ein Stück Fremde ist, sondern die Intimität des Stadtzentrums barg Abschied und Willkommen. Kein Zweifel: hier waren die Umarmungen vor oder nach einer Reise inniger und zugleich scheuer, mit einem Wort: familiärer. Auf dem Platz stiegen auch die wenigen

Fremden aus, die Großstädter, die sommers hier Ferien machten und sich gleich nebenan im »Pommerschen Hof« (genannt Po-Ho) einquartierten, und von hier wurde in handlichen Ketten der schwächliche Mörder ins Gerichtsgefängnis der Kreisstadt gebracht. Er hatte das Küchenmesser zu exakt gegen seinen Nachbarn geführt, weil der seine Frau beleidigt hatte. Zufällig war der Ermordete Tempelburgs Kommunistenchef, zufällig hieß er Karl Korn, und weil er zufällig eine Axt in der Hand hatte, wurde das Herrchen wegen Notwehr freigesprochen. - Was man ihm auf den ersten Blick am wenigsten ansah, unserem Platz, das war er auch: ein Platz für Politik, eine Stätte für Versammlungen, Aufmärsche und gemeinsames Singen. Es waren die Jahre von 1928 bis 1934. Die Roten und die Braunen, die Stahlhelmer und die Vaterländischen benutzten ihn auf ihre jeweils besondere Art. Vom Logenplatz der geöffneten Fenster aus war da freilich kein Unterschied festzustellen. Das Zeremoniell blieb sich gleich. Die Reden waren, da es keine Mikrophone, keine Verstärker und nur natürliche Lautsprecher gab, nicht zu verstehen. Auch die Kapelle spielte dieselben Märsche. Es waren ja die nämlichen Musikanten, die sich mal als Stahlhelmer, mal als Schützenverein und mal schlicht schwarz als Beerdigungsteilnehmer kostümierten. Und nur die blaubekittel-

ten Roten brachten als besondere Attraktion mitunter von auswärts eine eigene Schalmeienkapelle mit. Dass aber selbst bei den kommunistischen oder nazistischen Teilnehmern der jeweiligen Kundgebungen niemand etwas verstehen konnte, dafür sorgte ein konservativer und gleichwohl findiger Fleischermeister. Er spannte seine beiden Rappen vor den klapprigsten seiner Wagen und begann, kaum dass der Hauptredner begonnen hatte, auf dem freibleibenden Teil des Marktplatzes - und das war, versteht sich, nicht der geringere - zum Gaudium der Fensterplatzler in gewagtem Galopp seine Runden zu drehen. Nie habe ich erlebt, dass die Versammelten auch nur den Versuch unternommen hätten, sich dagegen zu wehren. Vermutlich befürchteten sie, sich damit nur lächerlich zu machen, und so hielten sie in Treue oder Trotz zusammen und taten so, als verstünden sie alles - akustisch und überhaupt.

Und die Polizei? Es gab zwei Polizisten in Tempelburg. Der Prominentere wohnte im Rathaus schräg gegenüber von der Post und wurde, weil er Staschewski hieß, Stacho genannt. Er war klein, beleibt, trug einen langen Schlepssäbel und hatte eine rote Nase. Nur ungern beschreibe ich ihn so, wie man damals Polizisten aus der Karikatur billig zu kennen meinte. Aber es ist die Wahrheit. Und überdies bin ich sicher: Stacho selbst ist solche Gra-



Bild 28: Tempelburg am Markt, rechts Hotel Pommerscher Hof, Jahr unbek., evtl. 1960er Jahre

phik völlig fremd gewesen, er war keine Karikatur, er war ein Charakter; er war kein Klischee, er war absolut original. Und: er war gewissenhaft. Pünktlich um die gleiche Stunde trat er morgens aus der Rathaustür, wuchtete langsam die paar Stufen hinab und begann seinen Rundgang. Bis zur ersten Kontrollstation hatte er es nicht weit: nach zwanzig Schritten schon konnte er sich persönlich davon überzeugen, dass der »Koks mit Wanze«, bestehend aus Rum mit einem Stück Zucker und einer Kaffeebohne, bei Tründelberg auch wirklich bis zum Eichrand eingeschenkt wurde. So genau nahm er es mit der Gerech-

tigkeit. Und wenn unten in der See-straße, wie es der Zufall mitunter wollte, die roten und die braunen Marschierer noch ahnungslos aufeinander zumarschierten und doch schon vorauszusehen war, dass sie unmöglich aneinander vorbei könnten, so schmal war die Straße, rannten wir vorsorglich zu ihm, um ihm den Beginn einer Schlägerei zu melden, der wegen ihrer bedächtigen Inbrunst, mit der sie ausgeübt wurde, und wegen der blutenden Nasen, die sie zur Folge hatte, das Beiwort »zähflüssig« gut anstehen würde. Seine Reaktion war immer gleich. Sie hatte etwas von der Weisheit eines Polarhasen. Er verlor nie



Bild 29: Tempelburg am Markt, links Hotel Pommerscher Hof, 1980

die Übersicht, stutzte nur, tat, als überlege er, schoss Feldwebelblicke über den leeren Marktplatz und vergewisserte sich: „In der Seestraße sagt ihr?“ – „Ja, bis zu Fißens.“ – „Na, dann will ich man zum >Grünen Baum< gehen und sehen, was da los ist.“ Sprach's und schob in entgegengesetzter Richtung ab. Dabei schimpfte er mutig vor sich hin: „Einsperren! Alle einsperren!“

Interessanter als die Marktplatzkundgebungen selbst war für uns Jungen die einzige dafür nötige Vorbereitung. Am Abend vorher wurde nämlich die Rednertribüne angefahren. Sie bestand aus einem Wagen, von dem die Seitenbretter entfernt waren. Der Fuhrmann spannte aus und zog mit seinen

Gäulen wieder ab. Das Spiel ging so: einer musste unter den Wagen und auf ein Zeichen den anderen nachlaufen. Bedingung: keiner durfte sich vom Wagen entfernen. Der Dialog, der diese Jagd um den Wagen herum, darüber und darunter jedesmal einleitete, war festgelegt. Der unten Hockende begann: »Unne-unne Woagen sätzt eener.« Replik: »Wat will hei?« - »Kinner fräten!« - »Dann loat em man kommen.« Und los ging's, und so immer wieder von neuem, bis es zu dunkel wurde. Ein anderes Spiel, das nur im Dämmerlicht gespielt wurde, hatte das Rathaus zum Mittelpunkt. Es war neben der Kirche das einzige Gebäude, das nicht direkt an andere Häuser angrenzte. Seine Ecklage

und ein schmaler Gang sorgten für freistehende Exklusivität. Die Spielregel: Die zu Erkennenden und zu Benennenden hatten durch Um-die-Ecke-Sehen und durch Rufe auf sich aufmerksam zu machen, und dann rannten sie vor dem Verfolger davon. Es war ein halbes Sich-erkennen-Geben, und das muss wohl der Grund gewesen sein, weshalb der magische Text dieser Rufe verfremdet wurde. Er lautete: »Ecko, kecko - stielo.« So kam es, dass über den Platz im östlichen Pommern nicht nur das plattdeutsche »Unne-unne Woagen«, sondern auch das italienisch anmutende »Ecko, kecko-stielo« in den Abend tönte.

Im Gegensatz zu den gelegentlichen Kundgebungen verschiedenster Färbung, bei denen mehr als die Hälfte des Platzes frei blieb, gab es ganz bestimmte Tage, an denen seine Geräumigkeit bis in die letzte Ecke ausgenutzt wurde. War der Wochenmarkt noch sehr gelockert aufgebaut und waren die Abstände von Wagen zu Wagen und von Stand zu Stand hier noch leger zubemessen, so galt es auf solche Freizügigkeit zu verzichten, wenn Jahrmarkt und wenn Pferdemarkt waren. Der Jahrmarkt hatte nichts mit Kirmes oder ähnlichem zu tun. Das gab's auch, aber draußen auf dem alten Sportplatz. Nein, hier drehten sich keine Karussells, hier standen nur Buden und Tische, an denen es allerlei zu kaufen gab, viel zum Kauen und zum

Lutschen, aber auch Scherz- und seriöse Artikel. Selbst Hosenträger. Der Verkäufer erregte dadurch das Interesse seines Publikums, dass er seine Ware tüchtig auseinanderzog, auf diese Weise die Güte des Gummis demonstrierend. „Lassen Sie mich auch mal“, riefen wir dann, und er, der nicht wollte, dass man sein Dehnen etwa für faulen Zauber hielte, erweiterte seine Vorstellung zum Mitspiel, warf einem von uns einen der breitbändigen und buntgemusterten Hosenhalter mit soliden Lederschlaufen zu und sagte lächelnd: „Da, min Jung, treck so doll as du kannst.“ Und Rosenows Heini oder Heimanns Fränze, Blinds Werner, Söhner Jahnke, Scheißer Molkenthin - oder wer auch immer gerade »dran« war - zog, streckte den linken Arm nach oben, den rechten nach unten, dehnte den Apparat also vertikal statt horizontal, ließ los und rannte weg. Und wenn der Jahrmarkt vorbei war und nichts auf dem Platz mehr an ihn erinnerte, dann schaukelte noch immer der Hosenträger zweckentfremdet hoch im Ast, als frühgeschichtliches Happening.

Pferdemarkt hieß für alle Anwohner: Vorsicht, Fliegen; Fenster zu. Immer wieder wurden die Gäule im Laufschrift vorgeführt. Unter den Hufen sprühten Funken hervor, aber die Mienen der Kenner blieben kritisch. Der Käufer sah schließlich dem Pferd ins Maul und untern Schwanz, schlug in die offene Hand

des Besitzers, und nun gehörte es ihm. Alles Weitere, wie überhaupt der wichtigste Teil des Tages, fand in einer der angrenzenden Kneipen statt. Damals lernte ich: der gewissenhafte Umgang mit Pferden, ihr Kauf und Verkauf, macht durstig.

Auf Pferde schien der Platz, wenn er - wie meistens - leer war, eine gefährliche Anziehungskraft auszuüben. Ihre Domestizierung war damals gleich unserem Fortschritt offenbar noch nicht so weit vorangekommen, und so taten sie das, was sie inzwischen anscheinend längst aufgegeben haben: sie gingen durch. Und mit Vorliebe quer über den Platz. Doch es gab auch den gelenkten Galopp über den Platz in Richtung Spritzenhaus. Immer wenn der Schuhmacher beim Pastorat um die Ecke in sein Horn blies, das unweit seiner Schusterkugel griffbereit an der Wand hing, drängten die Anwohner zu ihren Doppelfenstern, um zu sehen, welches Gespann als erstes das Spritzenhaus erreichte, um die Prämie zu kassieren. Spannende Pferderennen zum Zweck schneller Hilfe und Linderung von Not. Und es brannte nicht selten ringsum in der Stadt und auf dem Lande. Es muss eine schlechte Zeit für Feuerschutzversicherungen gewesen sein. Feuer hatte die Stadt früher oft heimgesucht. Der große Brand von 1768 ließ von ihr fast nichts mehr übrig. So dass David Gilly aus Stettin, der Vater von Schinkels Lehrer

Friedrich Gilly, schön Platz hatte für seine neue rechtwinklige Straßen- und Stadtplanung. Nächst dem Feuerhorn, den Kirchenglocken und den Schlägen der Rathausuhr war in den Vormittagsstunden das Läuten der Schulglocke ein weiteres Signal, das über den Platz wehte. An ihrem verlässlichen, handlangen Stiel hatten die Schüler sie reihum auf ein Zeichen des Lehrers selbst zu läuten. Ihr Klang - dissonantisch, wenn sie von uns zu den Stunden, und in jubilierendem Es-Dur, wenn sie zu den Pausen geschwungen wurde - verlor nichts von seiner Faszination, nachdem sie mir aus Versehen ins Plumpsklo gefallen war. Im Gegenteil. Mit Bangen und Stangen wurde sie wieder »ans Licht gebracht«, und nach redlicher Reinigung läutete sie mir genügsamer und freier als zuvor. Ihr war nun, wie man so sagt, nichts Menschliches mehr fremd.

Unter einem Dach mit dem Schul- und Spritzenhaus befand sich Pißkes Schneiderei. Und wenn der Juniorchef, Jimmy genannt, in lilafarbener Hose, von der die Damen sich beim Kaffeekränzchen zu erzählen wussten, dass sie - man denke! - mit einem Reißverschluss ausgestattet sein sollte, in die »Blaue Maus« von Pöppels Fiffich, in der es ein elektrisches Klavier gab, schlenđerte, dann strich da ein Hauch vom fernen Berlin der Golden Twenties über den Tempelburger Marktplatz.

Hell und leer ist das Viereck. Die weißgrauen Steine, vom Re-

gen gewaschen, halten die dunklen Schattenkonturen von Bäumen und Dächern fest, aber unmerklich dreht sich der Platz unter der Sonne weg dem Abend zu. Mit ihm drehen sich die 22 Linden, die beiden alten Pumpen aus Eisen und das obligatorische Kriegerdenkmal. Doch seine Leere bewahrt die Lineaturen der Schwalbenkurven, die wirren Zickzackzeichen der Fledermausflüge und die Gerüche von Obst und Pferdeäpfeln, gebrannten Mandeln und Schnaps, Fisch und Leder, Wasser und jungen Birken, die zu Pfingsten in Blechbüchsen stehend

jede Tür flankierten. Platz und Häuser und Bäume und Pumpen haben das Kriegsende heil überstanden. Und sicher spielen jetzt Andrzej und Jerzy, Marek und Krzysztof wie wir damals zwischen den Bäumen »Schwalbentorwart«, oder sie werfen abends mit der Mütze nach den Fledermäusen. Wer eine im Flug fängt, hat gewonnen. Werner galt als der geschickteste Werfer. Die Mützen wirbelten gleichzeitig hoch. Und wenn sie wieder heruntergekommen, ist eine dabei, die schwerer und steiler fällt. Es ist Krzysztofs Mütze.



Bild 30: Tempelburg am Markt, um 1980

Etwas über mein Heimatdorf Drensch

(Wolfgang Janke – Uslar)

Das Dorf lag am Gr. Stüdnitzsee und die Bewohner wurden weitläufig als „Drescher Dröhner“, also Drensch Dröhner bezeichnet.

Der Ursprung dieser Bezeichnung lag bei den Fischern vom See. Wenn dieser zugefroren war, gingen sie auf das teilweise durchsichtige Eis, um zu sehen, wo di-

rekt unter dem Eis Fische in eine Starre verfallen waren. Diese wurden dann mit einem großen Holzhammer durch Schläge auf das Eis betäubt. Durch diese Schläge auf das Eis entstanden laute Dröhntöne, die weithin hörbar waren. Anschließend wurde an dieser Stelle das Eis aufgehackt und die betäub-



Bild 31: Abend am Stüdnitzsee bei Drensch, gemalt v. W. Janke



Bild 32: Ansichtskarte von Drensch, vor 1945, oben: ehem. Filiale der Kreissparkasse, dann Wohnhaus der Fam. Lüder, Mitte: Dorfstrasse, die über die Küddow führt, links die Wassermühle, unten: links Wohnhaus Fam. Bansemer, dahinter links die Schule

ten Fische dem Wasser entnommen. Daher im plattdeutschen Sprachgebrauch „Drescher Dröhner“. So wurden alle Bewohner bezeichnet.

Andererseits schlugen Fischer im Kreis Löcher in das Eis, durch das sie an Stangen Netze von Loch zu Loch schoben und abfischten.

Auffällig war, daß in dem Bereich, wo das Flüsschen Küddow durch den See zur anderen Seite floß, das Eis nicht richtig zugefroren war.

Im Dorf gab es auch eine Gaststätte mit Saal, die von dem Landwirt und Wirt Otto Nitz mit seiner Familie betrieben wurde.

Heute wird im Saal Gottesdienst abgehalten, denn eine Kirche war und ist nicht vorhanden.

Nach dem Kriege betrieb Otto Nitz im Dorf Drakenburg an der Weser bei Nienburg die Gaststätte „Zur Fähre“ mit Saal, in der sich das gesamte Dorfleben abspielte.

Otto Nitz wurde 1905 geboren und starb 1994. Seit acht Jahren ist die Gaststätte unbewohnt. Ein Namensschild über dem Eingang erinnert noch an Otto Nitz. Seine Tochter Edelgard verstarb 2017.



Bild 33: Schule von Drensch, 1990



Bild 34: ehemaliges Gasthaus Otto Nitz mit Saal rechts, jetzt „Ersatzkirche“, 2009



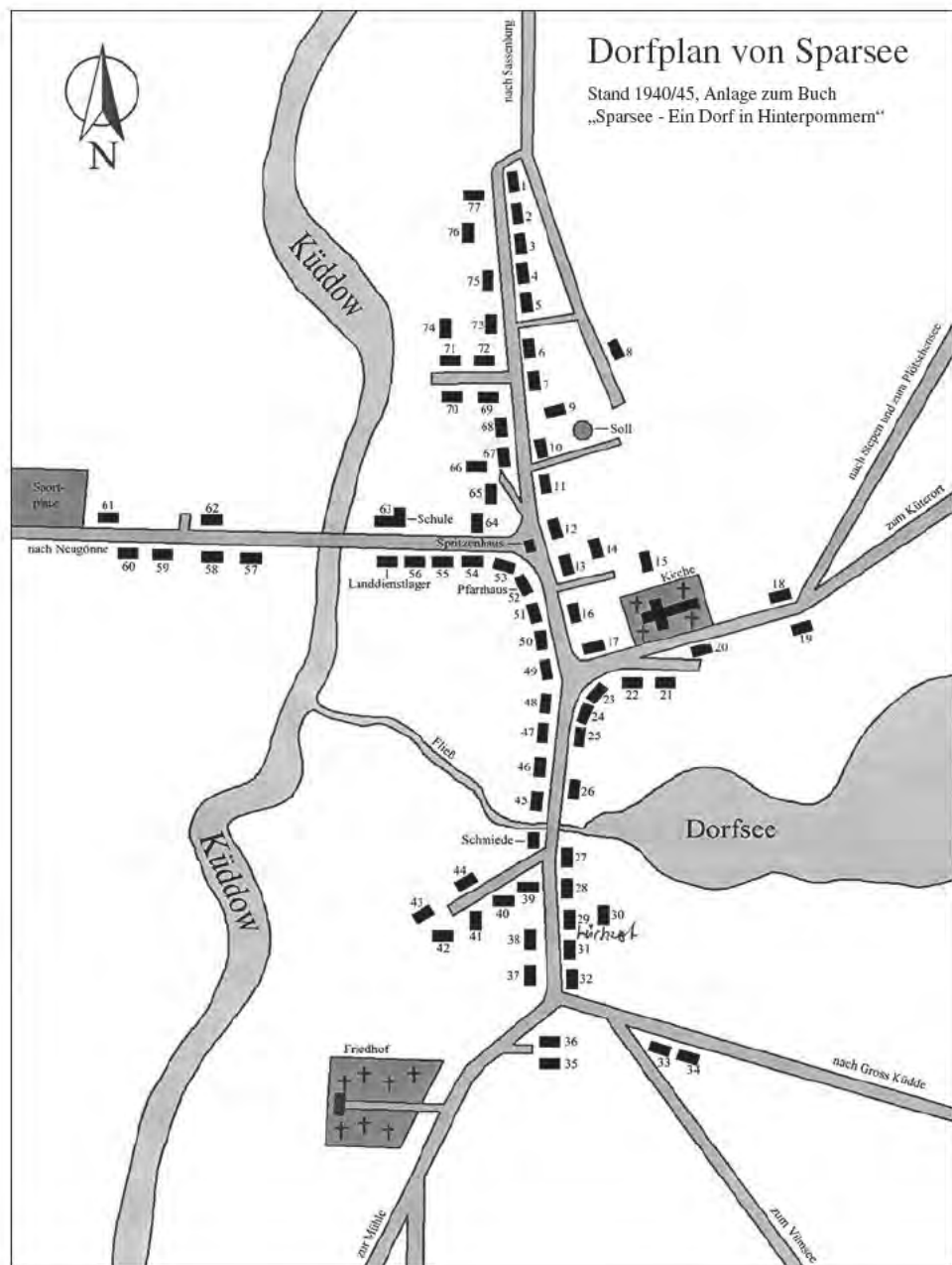
Bild 35: ehemaliges Gasthaus v. Otto Nitz in Drakenburg, 2021



Bild 36: Namenszug am ehemaligen Gasthaus v. Otto Nitz in Drakenburg, 2021

Heimweh nach Sparmsee

(Alle Bilder und das Gedicht von: Ruth Thoese, geb. Lückert)



Legende zum Dorfplan von Sparssee

(Dorfplan und Legende aus: Jens Laschewki, „Sparssee - Ein Dorf in Hinterpommern“, 2004)

- | | |
|--|---|
| 1 Gustav Krüger (Bauer) und Hedtke | 39 Johann Wehner |
| 2 Georg Gehrke | 40 Blankenburg (Büdner) |
| 3 Erich Groth und Adolf Mieike | 41 Krause |
| 4 Erich Baumann | 42 Knaak |
| 5 Fritz Simon (Stellmacherei) und Franz Peterson | 43 Gumz |
| 6 Franz Kapelke (Büdner) | 44 Knuth |
| 7 Albert Hiller und Walter Hedtke | 45 Karl Damerow (Bauer) und Anna Graichen |
| 8 Otto Brodde (Fischer) | 46 Walter Schacht (Gasthof und Lebensmittelhandel) |
| 9 Otto Berndt (Büdner) und Kindergarten | 47 Karl Bethke (Schneidermeister) und Berndt |
| 10 Karl Bergande (Bauer) | 48 Karl Glitz (Bauer) |
| 11 Paul Hiller (Briefträger) | 49 Heinrich Schuiz und Hermann Engfer |
| 12 Reinhard Hafemann (Büdner) und Dobberstein | 50 Martha Marohn (Hebamme) |
| 13 Werner Krüger (Kolonialwarenhandel) und Henry | 51 Paul Klabunde |
| 14 Frieda Schüler | 52 Joachim Köpke (Pfarrer) |
| 15 Marie Schüler (Witwe), Paul Neumann (Büdner), Jordan und Karl Zuhlke (Büdner) | 53 Karl Villwock (Post) |
| 16 Otto Kuhl | 54 Otto Hinz (Stellmacher) |
| 17 Gehrke und Paul Pridöhl | 55 Anna Hinz und Dalügge |
| 18 Franz Kapelke (Büdner) | 56 Hans Sack (Bäckerei) |
| 19 Otto Gehrke (Zimmermann, Baufirma) | 57 Ewald Schüler (Fleischerei) |
| 20 Johann Berndt (Bauer), Stark und Richard Ott | 58 Ernst Berndt (Postschaffner) |
| 21 Reinhold Hardel (Küster) | 59 Otto Stresing (Maurer/Zimmerer) |
| 22 Karl Resech (Fleischer) | 60 Paul Mielke (Fischer) |
| 23 Otto Buchholz (Büdner) und Albert Hardel | 61 Reinhold Engfer |
| 24 Bernhard Ulrich (Gasthof und Lebensmittelhandel) | 62 Fritz Richter (Spar- und Darlehenskasse) |
| 25 Fritz Karsten (Bauer) | 63 Otto Schroeder und Hans Krüger (beide Lehrer) |
| 26 Ernst Bethke (Schmied) | 64 Hermann Käding und Hermann Hardel (Büdner) |
| 27 Paul Villwock (Fischer) | 65 Emil Sahr (Büdner) und Ernst Ulrich (Schneider) |
| 28 Reinhold Ulrich (Schneider) | 66 Alwine Rütz |
| 29 Fritz Luckert | 67 Karl Böse (Eisenbahngehilfe a.D.) |
| 30 Knaak | 68 Erich Blankenburg (Büdner) und Hermann Mielke (Budner) |
| 31 Friedrich Rüthing (Tischlerei) und Friedrich Buchholz | 69 Krause und Marohn |
| 32 Hans Gumz und Reinhold Schacht (Bauer) | 70 Georg Mielke (Büdner) |
| 33 August Loll (Schmied), Stark, Bergande und Reinhard Reips (Schuhmacher) | 71 August Henning und Karl Kapelke |
| 34 Paul Naffin | 72 Erich Karsten (Bauer) und Max Ulrich (Büdner) |
| 35 Ernst Kalbau und Karl Irmischer | 73 Hermann Münchow (Büdner) und Willi Gumz |
| 36 Alfred Groth (Maurer und Zimmerer) und Dahlke | 74 Albert Tesch |
| 37 Friedrich Wenzel und Kapelke | 75 Kujah |
| 38 Bergande, Karl Häwert und Hermann Fuhlbrügge (Schuhmacher) | 76 Wilhelm Marquart (Büdner) |
| | 77 Walter Rottmann (Standesamt und Polizeiwachtmeister) |



Schule



Gasthof Ulrich



Partle am See

Gruß aus Sparssee

Bild 37: Ansichtskarte von Sparssee, vor 1945



**Bild 38: Blick auf
Sparsee, vor 1945**



**Bild 39: Kirche Sparsee
mit Kriegerdenkmal
im Winter, vor 1945**



**Bild 40: alte Schule in
Sparsee bis um 1929,
dann Kolonialwaren-
laden, vor 1945, ganz
links: Irmgard Bernd**



Bild 41: Sparsee-Mühle, letzter Müller: Paul Müller, von Russen in seinem Fotolabor erschossen, er hat die alten Ansichtskarten aufgenommen, vor 1945

Die alte Mühle

(Paul Müller)

*Das Wasserrad hat keine Ruh, des Wassers Kraft treibt's immerzu,
es bringt die Mühle erst zum Geben, fällt es mal aus, bleibt alles stehen.
Der junge Müller ist immer wach, er malt das Korn bei Tag und Nacht.
Die schöne Müllerin, die Kinderschar, es gibt viel Freude, das ganze Jahr.*

*Refrain: Die alte Mühle dort unten im Tal, sein Elternhaus war es einmal,
//: es ist schon lange her, man glaubt es kaum, er hört ihr Klappern noch heute im Traum://*

*Die Zeiten ändern sich, lang ist es her, den Mühlstein braucht jetzt keiner mehr.
Er steht im Garten vor dem Haus, geschmückt mit einem Rosenstrauß.
Das war dem Müller sein Lebenslauf, viel Müß' und Arbeit nahm er in Kauf.
In aller Stille denkt er zurück, an seine Wanderschaft, sein holdes Glück.*

Refrain



Bild 42: Grundstück von Fritz Lückert, Vater der Einsenderin, mit Storchennest auf der Scheune, 1950er Jahre



Bild 43: Wohnhaus von Fritz Lückert, Juli 1997



Bild 44: Ruth Thoese, geb. Lückert am Brunnen ihres ehemaligen elterlichen Grundstücks, Juli 1997



Bild 45: Ruth Thoese, geb. Lückert hoch zu Roß auf „ihrem Fuchs“, vor 1945



Bild 46: Fritz Lückert (links) beim Abholen von Neustettiner „Sommerfrischlern“ aus Neustettin, vor 1945



Bild 47: Kinder beim Spiel „Häschen in der Grube“ im Pastorengarten, hinten: Frau Pastor Köpke, in der Mitte: Eva Kapelke, 1938



Bild 48: Jugendkreis im Pfarrgarten, vor dem Schirm: Ernst Pfanschilling, hatte damals die Jugendarbeit des Kreises Neustettin unter sich, Sommer 1937



Bild 49: weibliche Jugend von Sparsee, 1930er Jahre; v. links: Helene Lückert, Emmy Hämert, Anna Wehner, unbekannt, Emma Groth, Frude Rütting, Agnes Damerow, Hedwig Pridöhl geb. Kühl (Handarbeitslehrerin bis 1945)



Bild 50: Einschulung Jahrgang 1938 in der Schule Sparsee



Bild 51: Heimattreffen vor der Kirche Sparsee (nur die in der Kirche getauft wurden), August 1995



Bild 52: Einweihung des Sparsee'er Gedenksteins mit Gottesdienst vor der Kirche (mit dabei 95 Heimatfreunde), 1997



Bild 53: am Gedenkstein, links: Hannelore Danz, geb. Bethke, rechts: Edith Wiese, Juli 1997



Bild 54: Goldene Konfirmation in der Kirche Sparsee, v. links: Ruth Thoese, geb. Lückert, Edith Blankenburg, Heidi Schulz, Juli 1997



Bild 55: Goldene Konfirmation in der Kirche Sparsee, v. vorn: Walter Dahlke, Eckhard Tesch, Heidi Schulz, Irmgard Venzke, Ruth Lückert, Edith Blankenburg, Vera Krüger, Juli 1997



Bild 56: Ruth Thoese, geb. Lückert am Dorfsee in Sparsee, Juli 1997

Pommersche Gerichte

Pommersche Kirschsuppe

Zutaten für 4 Portionen

700 g Kirsche(n) ohne Stein

1 Stange/n Zimt

100 g Zucker

2 EL Speisestärke

150 ml saure Sahne

Minze, einige Blättchen

Zubereitung

Von den Kirschen 500 g mit 600 ml Wasser in einen Topf geben. Die Zimtstange hinzufügen und die Mischung zum Kochen bringen. Die Kirschen bei geringer Temperatur etwa 30 Minuten köcheln lassen. Danach die Zimtstange entfernen und die Kirschen abkühlen lassen. Die abgekühlten Kirschen in der Kochflüssigkeit pürieren und unter Rühren den Zucker darin auflösen (bei Kirschen aus dem Glas kann man evtl. auf den Zucker verzichten, also vorher abschmecken).

Die restlichen Kirschen hinzufügen und die Suppe erneut aufkochen lassen.

Die Speisestärke in etwas Wasser anrühren und die Suppe damit binden, dann vom Herd nehmen und die saure Sahne einrühren.

Die Kirschsuppe kalt stellen und kalt mit Minzblättern dekoriert servieren.



Heimat-Treffen der Grünwalder in Hitzacker 2022 auf Anfrage bei Frau Gudrun Mielke unter: 0160-94436139

Ratzebuhner-Treffen in Timmendorfer Strand 2022 auf Anfrage bei Frau Notburga Hannemann unter: 030-7427596

Heimatkreis-Treffen 16. – 18. September 2022, Anfragen an: Uwe Thiel, Tel.-Nr.: 039959-20787 nach 19.00 Uhr

Bärwalder-Treffen in Bad Malente auf Anfrage bei Uwe Thiel, Tel.-Nr.: 039959-20787, siehe Information auf Seite 88

Neustettin: Jeden 4. Sonntag im Monat 11.30 Uhr deutscher Gottesdienst in der Kapelle am Wasserturm

Bei folgenden Veranstaltungen bitte ebenfalls vorher nachfragen:

Pommerngruppe der Landsmannschaft Minden, Paritätische Begegnungsstätte in der Simeonstraße 19 in Minden: **jeden 4. Dienstag im Monat**; 15 Uhr, Frau Simon, Tel. 0571-580524

Berliner aus Neustettin und Umgebung, Veranstaltungsort momentan noch fraglich, Anfragen bei: Herr Zick, 0172-6074939

Die **Pommersche Landsmannschaft in Leverkusen** trifft sich in unregelmäßigen Abständen im **Haus Ratibor**, Adresse: Küppersteger Straße 56, 51373 Leverkusen; Internet: <http://www.plm-lev.de/>

Die **Pommersche Frauengruppe Leverkusen** trifft sich **jeden 1. Montag im Monat** auch im Haus Ratibor, gleiche Anschrift wie vor. Ansprechpartnerin: Gisela Valbert, Tel. 02173 - 23 49 98

Neubrandenburger Pommern treffen sich **einmal im Monat** (Donnerstag) im Cafe Elster in der Kranichstr. im Vogelviertel; Anfragen an Frau I. Marotzke Tel.: 0395-7780111

Information zum Bärwalder Treffen 2022

Das Treffen hat im Jahre 2018 das letzte Mal stattgefunden. Wie bekannt ist, konnte es wegen Corona in den Jahren 2020 und 2021 nicht stattfinden.

Ich möchte das Bärwalder Treffen nun in diesem Jahr durchführen und zwar vom 7. – 9. **Oktober**, allerdings nur unter bestimmten Bedingungen. Bereits 2018 waren nur sehr wenige Teilnehmer zum Treffen gekommen. Aus diesem Grund wird in diesem Jahr ein Treffen nur stattfinden, wenn **mindestens 10 Teilnehmer** ihr Kommen fest zugesagt haben. Diese Personenzahl ist eigentlich zwar zu wenig, ich würde es aber dann trotzdem noch einmal organisieren.

Die Anmeldungen mit einer festen Zusage müssen schriftlich **an mich** gerichtet werden, ebenso die Reservierung für ein Hotelzimmer im Neukirchener Hof. Es läuft also alles nur über mich. Meine Anschrift finden Sie vorne im Heft „Mein Neustettiner Land“.

**Der letzte Anmeldetermin
ist der 15. August!**

In der Hoffnung auf zahlreiche Anmeldungen verbleibe ich mit freundlichen Grüßen

*Ihr Uwe Thiel
(Bärwalder Sprecher)*



Folha Pomerana *Express*
Online-Zeitung der Pommern in Brasilien



Die "Folha Pomerana" / "Pommersche Zeitung" erscheint wöchentlich in Südbrasilien und über einen großen deutsch-brasilianischen Blog weltweit.

Zum kostenlosen Online-Bezug bitte bestellen bei Helmut Kirsch:
hehe.kirsch@gmail.com

Heimatbücher

KURT-DIETER LISKE

»Das war das Ende von Neustettin«

Herausgeber: HKA Neustettin
Preis: 1 €; nur noch wenige Exemplare; zu beziehen über Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun, mobil: 0151 68849181

JUBILÄUMSAUSGABE des HKA NEUSTETTIN

MNL-Festausgabe anlässlich der 50-jährigen Patenschaft; vergriffen; evtl. zu beziehen über Antiquariat

SIEGFRIED ZECH

Bittere Früchte

Herausgeber: HKA Neustettin
Reprint; vergriffen; evtl. zu beziehen über Antiquariat

UWE THIEL, HARRY NEUMANN

Priebkow – ein Rittergut in Hinterpommern

Selbstverlag 2010, vergriffen, evtl. über Antiquariat; Anfrage: Uwe Thiel, Hirtenweg 1, 17159 Dargun, mobil: 0151 68849181

Geschichte Neustettins – Band I (bis 1939)

AUTOREN: 6 POLNISCHE PROFESSOREN
Übersetzung ins Deutsche: C. Himmele, D. Himmele-Doll
Bezug über: Angelika Himmele, Husumer Str. 34, 20249 Hamburg, Tel.: 040 6528639

HEINZ BUCHHOLZ

»Iwan, das Panjepferd – Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden«*,

u. a. Solnitz
ISBN: 3-00-014157-X,
ISBN: 978-3-00-024513-8

GÜNTER DAMASKE

»Ich war einer von Hitlers Kindern«*

Kindheit und Jugend in Neustettin, Soldat im hohen Norden
ISBN: 3-8311-4367-6

GÜNTER DAMASKE

Aufbruch Ost, Band I Jg. 1924, Kindheit und Jugend in Neustettin*

ISBN: 3-8334-4965-9

HEINZ JONAS

Neustettin, Bilder einer deutschen Stadt*

Reproduktion alter Ansichtskarten
ISBN: 3-88042-885-9

BERND W. NEUBAUER

»Du bist doch kein Kind mehr«*

ISBN: 978-38482-2819-5

* Ob die mit einem Sternchen markierten Bücher mit der jeweiligen ISBN im Buchhandel erhältlich sind, ist fraglich; evtl. über Antiquariat

Bücher zu verschenken

Liebe Leserin, lieber Leser,

Es ist einfach immer zu schade, wenn Bücher „entsorgt“ werden müssten. Deshalb freut es mich sehr, dass ich wieder Bücher anbieten kann.

Bei Interesse melden sie sich gerne bei mir.

Bärbel Jonas, Telefon: 04181 – 20 39 116

1. Stettin

Die alte Hauptstadt Pommerns

mit farbigen Großfotos

Ralf Freyer, Wolfgang Knappe

80 Seiten

2. Pommernland

hellem Meeresstrande, düsterm
Waldrevier.

Günter Granzow

852 Seiten

3. Jenseits von Oder und Neisse

Ostpreussen, Pommern,

Sudetenland, Schlesien

Bildband 1964, 206 Seiten

4. Sammlung Doering

Zur Geschichte Pommerns und
Preußens

Stiftung Pommern Kiel

208 Seiten

5. Deutsche Heimat ohne Deutsche

Ein Ostdeutsches Heimatbuch

Lutz Mackensen

172 Seiten

6. Pommern

Zusammenstellung von Informationen

Vorpommersches Landesarchiv Greifswald

Schreibmaschine mit Abb. von

Wappen, 41 Seiten

7. Deutschland deine Pommern

Wahrheiten, Lügen und

schlitzohriges Gerede

Hans Werner Richter

Hoffmann und Campe Verlag

173 Seiten

8. Pommern in 144 Bildern

Ratenberg Verlag, 80 Seiten

9. Pommern 1945

Helmut Lindenblatt

Rautenberg Verlag

10. GEO-Heft

Flucht und Vertreibung

11. Die große Flucht

Das Ende an der Elbe

Jürgen Thorwald

12. Grenzmark – Posen – Westpreußen

Franz Lütke

Brandstetter Verlag

Familien- und Heimatforschung im Kreis Neustettin



Bild 57: Tanzstunde 1933 oder 1934?

Dieses Foto habe ich vom Sohn von Helga Berg zugesendet bekommen. (1. Reihe vorne, 4. Von links)

Der Untertitel des Bildes: „Tanzstunde 1933 oder 1934?“

Anmerkung: In Neustettin

Glücklicher Weise sind auch die Namen der Tanzschüler und Tanzschülerinnen vorhanden.

Die Namen werden von der hintersten Reihe nach vorne und von links nach rechts aufgeführt.

1. Hans Joachim Herbst, Karl Witt, Wilhelm Braatz

2. Christel Wodtke, Gerda Kaun, Hanna Dogs, Gisela Kath, Hildegard Wilkowski, Willi Bretsch

3. Heinz Vogt, ? Haas, Fritz von Westernhagen, Georg Brandt, Herr Dalügge, Werner Moldenhauer, Paul Greger, Dieter Berg, K.-Wilhelm Quandt

4. Herta Meske, Sigrun Holtz, Helga Berg, Ruth Quandt, Frau Dallinger-Wilda, Edith Müller, Christel Zörner, Gisela Rau???, Ursula Schröder

Bärbel Jonas, Tel.: 04181 20 39 116

Heft MNL Dezember 2012 gesucht!

Liebe Leserinnen und Leser dieses Heftes, ich habe eine große Bitte.

Mittlerweile gibt es dieses Heft seit Dezember 2002 immer mit jeweils zwei Ausgaben im Jahr.

Ich habe mir nun vorgenommen diese Hefte binden zu lassen, damit ich diese als Bücher in meinem Regal stehen habe. Leider fehlt mir als einziges noch das Heft Dezember 2012.

Es wäre toll, wenn jemand das Heft noch hat und es mir schicken mag. Ich würde mich so sehr darüber freuen.

Bitte rufen sie mich an unter

Bärbel Jonas

04181 20 39 116

Kleiner Hinweis: ab und an habe ich eine Anfrage wegen der „fehlenden“ Hefte Sommer 2010 und Sommer 2016. Diese wurden zu speziellen Anlässen im Format A 4 herausgegeben.



Hat jemand eine Idee?

Johannes Gotthold Louis Villnow, geb. 21.11.1877 (ein Vorfahre von mir – Carola Mantey) hat ab 1888 das genannte Fürstin-Hedwig-Gymnasium besucht. Im „Jahresbericht des Königlichen Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin 1895/96“ wird er auf Seite 53 auch als Schüler der Ober-Sekunda erwähnt. Ist jemandem bekannt, ob es Fotos der Absolventenjahrgänge gibt oder hat jemand eine

Idee, wo ich danach suchen könnte?

Über eine Rückmeldung freut sich Carola Mantey in Koblenz! E-Mail: c.mantey@freenet.de



Kann jemand helfen?

Herr Rybinski arbeitet an der Geschichte der Kirche in Dummerfitz. Kann jemand mit Daten und Fotos helfen?

Bitte melden unter e-mail:

fr.michal.rybinski@gmail.com oder Uwe Thiel: 039959-20787



Informationen gesucht!

Weiß jemand etwas über die letzten Lebensjahre von August Schliewe, geb. 1866 in Pielburg, verheiratet mit Hulda geb. Bülow verw. Kress? Ist er noch mit auf der Flucht gewesen oder vorher verstorben? Zuletzt lebte er in Alt Valm!

Bitte bei Silke Pieper melden unter e-mail: familie.pieper@kabelmail.de



Gesucht werden Personen, die bis 1945 in der Bismarckstraße 80 in Neustettin gelebt haben!

Außerdem: Kennt noch jemand in Neustettin die Fleischerei Glasenapp und die Opel-Vertretung Walter Junglaas und weiß die damalige (bis 1945) Anschrift?

Über alle Informationen freut sich Martina Batteux

Bitte melden bei:

Uwe Thiel, Tel.: 015168849181



Kirche Neustettin, Altar, Juni 2022



*Kirche Neustettin, Kircheninneres mit Blick
in den Altarraum, links Kanzel, Juni 2022*